

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.
Redaktion und Verwaltung: Drag 11, Refugium 15. • Zirkulation: 20703. 31492. • (Nachdrucknummern): 26797 • Postfachamt: 37344

13. Jahrgang.

Sonntag, 22 Jänner 1933

Nr. 19.

Wie die Staatsgrubenverwaltung die Joachimsthaler Bergarbeiter behandelt!

Schärfster Protest unserer Partei gegen die unerträglichen Methoden des Generaldirektors Staud.

Prag, 21. Jänner. Bei Besprechung des Budgets des Arbeitsministeriums protestierte heute Genosse Kremser in schärfster Form gegen die unwürdige Behandlung der in den Joachimsthaler Städtischen Gruben beschäftigten Arbeiter durch die Staatsgrubenverwaltung. Die trostlosen Gesundheitsverhältnisse der Joachimsthaler Bergarbeiter sind hinlänglich bekannt. Selbst der Präsident der Republik hat aus dem Jubiläumsfonds 300.000 Kronen zur Erforschung und Heilung des Joachimsthaler Lungenschwammes gewidmet; bis heute konnte aber noch nicht festgestellt werden, was mit diesem Betrag geschehen ist, bzw. wer ihn überhaupt verwaltet.

Alle parlamentarischen Parteien haben den Bergarbeitern ihre Unterstützung zugesagt, aber die Staatsgrubenverwaltung bezog Herr Direktor Staud, erklärte im sozialpolitischen Ausschuss, daß die Gruben gesperrt werden müßten, wenn der Antrag Fohl-Proskl-Göckl würde. Dabei wirft die Grube aber immer noch einen Profit ab, der für 1933 mit 663.000 Kronen präliminiert ist! Nicht nur, daß sich die Staatsgrubenverwaltung gegen jede Besserung der Lage der Arbeiter stellt, hat sie auch noch durch Einführung der Fünfwochen- und Sechswochen-Verordnung die Bergarbeiter in Joachimsthal um 400.000 Kronen jährlich geschädigt und Vermittlungsvorschläge abgelehnt.

Die Union der Bergarbeiter führt seit Jahren einen heftigen Kampf mit der Staatlichen Grubenverwaltung, um die Gesundheits- und Lebensverhältnisse der Joachimsthaler Bergarbeiter zu verbessern, deren Sterblichkeit inwiefern so groß ist als die der übrigen Bergarbeiter.

Für diesen bei der Staatsgrubenverwaltung herrschenden gehässigen und feindseligen Geist gegen die Arbeiter kann der derzeitige Generaldirektor Ing. Staud verantwortlich gemacht werden, über dessen Tätigkeit schon vielfach Beschränkungen angehängt gemacht wurden, die noch nie eine Erledigung erfahren haben.

Die Wissenschaft hat längst festgestellt, daß es sich beim Lungenschwamm um die Folgen des Einatmens der Radonemanation handelt. Alle wissen, daß nur die Staatsgrubenverwaltung nicht, die von Vererbung und „Zusatz“ heranzubringen. Ja, die Staatsgrubenverwaltung verhängt alle Maßnahmen zur Verbesserung der Arbeitsverhältnisse in den dortigen Gruben; sie hat die Aufgabe des Ministeriums wegen der Verdoppelung der Löhne durch anderthalb Jahre verschleppt und nach der endlichen Durchführung die bereits erkrankten Bergarbeiter von dieser Begünstigung ausgeschlossen!

Wenn es sich hier um einen Privatbetrieb handelte, so würden die staatlichen Aufsichtsbehörden in weit größerem Umfang von ihrem Ausschüttungsrecht Gebrauch machen. Dieses Verhalten der Staatsgrubenverwaltung gegen die Bergarbeiter von Joachimsthal muß als völlig unhaltbar und untragbar empfunden werden.

Die Wissenschaft ist sich einig, daß die Krankheit nur durch viel Aufenthalt in frischer Luft, durch gesunde Nahrung und kräftige Ernährung verhilft bzw. überwunden werden kann.

Die Bergarbeiter von Joachimsthal haben am 23. November den Herrn Präsidenten der Republik und auch dem Herrn Ministerpräsidenten ein Memorandum über alle diese Verhältnisse und Zustände überreicht. Aber was sagt unscheinend das alles, wenn der Herr Generaldirektor Staud nicht will und Nein! sagt!

Wo bleiben die Opfer der Unternehmer?

Die Bergarbeiter haben der Krise schon mehr als genug Tribut gezollt!

Zum Kapitel öffentliche Arbeiten wie Gewerkschaften weiter auf die fürchterliche Absatzkrise im Bergbau hin, die im Jahre 1932 weiter anhält.

Ausbau und Einführung einer regelrechten Staatsinspektion, die angeblich schon vor sieben Jahren in Angriff genommen wurde, und fordert die endliche Erlassung der Durchführungsverordnung zum Gesetz über die Bergarbeiterurlauben vom Jahre 1921. Das Abkommen über die Arbeitszeit im Bergbau vom Jahre 1931 wurde von der Tschechoslowakei noch nicht ratifiziert, obwohl dadurch an den bestehenden Arbeitsverhältnissen so gut wie nichts geändert würde.

Seit 1929 ist die Steinkohlenproduktion um mehr als ein Drittel, die Produktion von Braunkohle um fast ein Drittel, die an Kohle um zwei Drittel gesunken! Die Zahl der Feierschichten im Bergbau hat sich bei Steinkohle von 1929 bis 1931 von 74.000 auf rund drei Millionen, bei Braunkohle von 377.000 auf 1.955.000 gesteigert.

Es ist endlich notwendig, daß das Arbeitsministerium eine klare Erklärung abgibt, wie es sich die Sanierung der Gruben denkt.

Der Logoverlust der Bergarbeiter beträgt in dieser Zeit über 130 Millionen und hat gewiss im Jahre 1932 eine weitere Erhöhung erfahren.

Ist das Ministerium dabei bereit, darauf hinzuwirken, daß bei der Sanierung die bestehenden materiellen und sozialen Rechte der Grubenarbeiter unberührt bleibt und die Sanierung auf Kosten der Bergwerksbesitzer und des Staates erfolgt?

Die Bergarbeiterorganisationen haben auch im vergangenen Jahr ihre Forderungen bei verschiedenen Anlässen erhoben; es muß festgestellt werden, daß das Arbeitsministerium bei den Verhandlungen über diese Forderungen sich im großen und ganzen passiv verhalten hat.

Bei den verschiedensten Verhandlungen der Bergbehörden läßt sich in den letzten Jahren ein vermehrter Einfluß der Bergwerksunternehmer feststellen.

Die Verhinderung der Krise erfolgte trotz Lohnabbau und gestiegener Leistung der Bergarbeiter.

so daß die Bergarbeiter immer mehr an der Objektivität der staatlichen Montanbehörden zu zweifeln beginnen.

Die Lohnkosten sind bei Steinkohle von 1921 bis 1930 um 52, bei Braunkohle um 47 Prozent gestiegen; um 52, bei Steinkohle um 47 Prozent gestiegen. Dies muß der öffentlichen Beurteilung überlassen bleiben, um wie viel seit dieser Zeit die Kohlenpreise und die Profite der Bergwerksbesitzer gestiegen sind!

Die Bergarbeiter haben also ihr Opfer zur Sanierung der Wirtschaft bereits in ausreichendem Maße erbracht; ihr Lebensstandard hat namentlich durch die ungenügende Anzahl von Feierschichten einen unangenehmen Tiefstand erreicht!

Wir müssen bedauern, daß im Rahmen der Sparmaßnahmen bei den Bergbehörden u. a. auch die Kreislaufschule gekürzt wurden; die Folge wird sein, daß die Zahl der Grubeninspektionen noch weiter sinken wird. Dabei steigt die Zahl der tödlichen und schweren Unfälle im Bergbau von Jahr zu Jahr. Redner urteilt: Vorlage über

Zum Schluß macht Genosse Kremser noch auf den zunehmenden Terror der Betriebsleitungen auf einzelnen Gruben aufmerksam, daß die Arbeiter bestimmten Organisationen beitreten sollen. Das ist auf schändlicher Weise das Karodulidententum und auf deutscher Seite der Verbund der deutschsozialistischen Bergarbeiter; die Angehörigen dieser Verbände werden bei jeder Gelegenheit protektioniert und planmäßig bevorzugt!

Gold in Kenya.

Von H. N. Brailsford.

Gold ist in der britisch-ostafrikanischen Kolonie Kenya entdeckt worden. Unter seinem Einfluß ermahnen in den weißen Ansiedlern und den Verwaltungsbehörden alle Ränderinstanzen des Frühkapitalismus. Diese Ansiedler sind ja die Enkel jener Adeligen, die den englischen Bauern das Gemeinland wegnahmen und die schottische Hochlandbevölkerung von ihren Bergen und Anjeln verdrängten. Wenn man die amtlichen Dokumente liest, glaubt man in den historischen Kapiteln von Warrens „Kapital“ zu blättern. Aus den primitiven Stämmen dieses Landes schafft das Britische Reich ein schwarzes Proletariat; und es zeigt dabei eine Rücksichtslosigkeit und eine Verachtung für das gegebene Wort und das erwiesene Vertrauen, die selbst denjenigen überraschen muß, der die vergangensten Taten des Imperialismus in Afrika kennt.

Das Gesetz steht immer auf Seite des weißen Diebsters. Kein Eingeborener darf seine Stellung verlassen, bevor sein Arbeitsvertrag, der oft auf ein Jahr lautet, abgelaufen ist, es sei denn mit Erlaubnis seines Arbeitgebers. Wenn er durchgeht, dann kann er mit Geldstrafen belegt oder eingesperrt werden. Das Leben unter solchen Umständen ist nicht sehr fröhlich, und die Verwaltung, der die Unzufriedenheit der Eingeborenen bekannt ist, tut das ihrige dazu, um es noch weniger fröhlich zu machen. Keine Ansammlung von mehr als fünf Eingeborenen darf ohne Erlaubnis der Behörden stattfinden. Selbst Tänze und Chorgesänge sind verboten, weil die Schwarzen dabei manchmal ihre Beherrscher nachahmen und lächerlich machen.

Kenya besitzt zu seinem Unglück ein angenehmes und gesundes Klima. Auf seinem milden Hochland können Weiße gedeihen und Kinder aufziehen. Infolgedessen erwidert sich der Imperialismus in diesem Teil Afrikas als ein rücksichtsloser Tyrann als an der Westküste, wo Weiße nicht siedeln können und wo die britische Verwaltung mit verhältnismäßig viel Einsicht über die Eingeborenen sorgte. Die Stämme von Kenya wurden einfach enteignet; alles Land wurde ihnen weggenommen, das in der für weiße Ansiedlung geeigneten milden Klimazone lag. Manche Eingeborene blieben als Pächter und Lohnarbeiter auf dem Land, das ihnen früher gehörte. Schließlich wurde der Rest des Eingeborenen Land in solchen Gegenden unterworfen, die den weißen Siedlern nicht nutzbringend waren, entweder weil das Wasser fehlte, oder weil das Land heiß und tiefgelegenes, oder zu weit von der Eisenbahn entfernt war.

Verpöbete Verurthe wurden allerdings von London aus gemacht, die Lage der Eingeborenen zu verbessern, und zwar hauptsächlich dank der Schriften eines sozialistischen Arztes, Dr. Norman Leys, der vor Jahren in Kenya arbeitete. Ein konservativer Minister, der Herzog von Devonshire, veröffentlichte im Jahre 1923 ein amtliches Memorandum, in welchem erklärt wurde, Kenya sei „vor allem anderen ein afrikanisches Gebiet“, in welchem „die Interessen der afrikanischen Eingeborenen maßgebend sein müßten“ und „den Vorschlag haben müßten, so oft sie denen der eingewanderten Rassen widersprechen“. In einem weiteren Memorandum, veröffentlicht im Jahre 1930, wiederholte Sidney Webb namens der Arbeiterregierung diese heilsame Anschauung und erläuterte dann die Bedingungen, unter denen die Eingeborenen ihre Reservationsgebiete innehaben sollten. „Das wichtigste ist, den Eingeborenen endgültig jedes Gefühl der Unsicherheit bezüglich ihrer Staatsangehörigkeit zu nehmen.“ Diese Länder seien „für den Gebrauch und den Vorteil der Eingeborenen auf ewig reserviert“.

Um die Eingeborenen zu veranlassen, einen Teil des Jahres diese Reservationsgebiete zu verlassen und in den Kaffeeplantagen zu arbeiten, wurden ihnen schwere direkte Steuern auferlegt. Diese Steuern betragen 28 Schilling im Jahr, obwohl das Durchschnittseinkommen einer Bauernfamilie nur 12 Schilling ausmacht. Durch Lohnarbeit kann ein Eingeborener 8 Schilling monatlich verdienen. Sorgfältige Berechnungen auf Grund der amtlichen Ziffern zeigen, daß die weißen Siedler, die überhaupt jeder Einkommensteuer entgehen, etwa 6 Prozent ihres Einkommens auf Steuern, hauptsächlich auf indirekte, verwenden. Der Eingeborene aber zahlt 40 Prozent, und was er zahlt, wird hauptsächlich zum Bau von Straßen und Eisenbahnen verwendet, die den Plantagen der Weißen dienen. Außer diesen Geldsteuern muß der Eingeborene noch 24 Tage im Jahr Zwangsarbeit leisten. Und das ist noch nicht alles. Während in Westafrika und Uganda die Behörden alles tun, um den Akkern der Eingeborenen und die Anpflanzung rentabler Nutzpflanzen zu fördern, ist den Eingeborenen von Kenya die Anpflanzung von Kaffee ausdrücklich verboten. Die Schaffung eines landlosen Proletariats geht ohne Pause und ohne Erbarmen vor sich und

Das Memorandum sah jedoch die Möglichkeit in Betracht, es könnte irgendwann nötig sein, Grundstücke der Eingeborenen für neue Zwecke allgemeinen Nutzens zu enteignen. Es zählte diese Zwecke auf — eine Schule, ein Spital, ein Postamt, Wasser- oder Elektrizitätswerke. Aber Entzignung, erklärte es, würde nie für den bloßen privaten oder persönlichen Profit irgendeines Individuums gestattet werden. Wenn vorgeschlagen wird, Eingeborenenland für solche öffentliche Zwecke zu enteignen, dann muß die Behörde eine öffentliche Enquete abhalten und die Zustimmung des lokalen Eingeborenenrates erlangen. Aber in solchen Fällen gilt die Regel, daß das Gesamtanmaß des Eingeborenenlandes niemals vermindert werden darf. Anderes Land von der gleichen Ausdehnung und vom gleichen Wert muß zur Verfügung gestellt werden, mit irgendeinem weiteren Beitrag als Entschädigung für die Störung. Schließlich muß auch die Regierung die Kosten der Ueberführung der Eingeborenen in ihre neuen Wohnstätten übernehmen.

Gegenkundgebungen verboten — Nazi-Provokation erlaubt. Braut Spiel mit dem Feuer.

Berlin, 21. Jänner. Wie das Contibüro erfährt, hat der Polizeipräsident von Berlin mit Rücksicht auf die aufsteigende Schreiwelle der kommunistischen Presse für den morgigen Sonntag alle kommunistischen Umzüge und Versammlungen unter freiem Himmel in folgenden Bezirken verboten: Mitte, Prenzlauer Berg, Kreuzberg, Tiergarten, Charlottenburg, Jenerdors, Schöneberg, Neukölln, Treptow, nördlich des Kanals, Pantow, Friedrichshain, Wedding und Weihensee. Der Bülow-Platz liegt im Bezirk Berlin-Mitte.

In den ersten Nachmittagsstunden hat die angeforderte Besprechung des Reichslanzlers mit Reichsminister Dr. Brauns stattgefunden. Von unterrichteter Seite wird über das Ergebnis der Besprechung mitgeteilt, daß keine Veranlassung bestehe, die Veranstaltung der Nationalsozialisten zu verbieten. Es seien alle Sicherheitsvorkehrungen getroffen, so daß kein Zweifel daran bestehe, daß die Polizei Herr der Lage bleibe.

Front der Republikaner gegen die Provokation der Faschisten.

Berlin, 21. Jänner. Monate hindurch war die öffentliche Meinung Berlins durch keine politische Aktion derart erregt, wie durch die geplante nationalsozialistische Demonstration auf dem Bülow-Platz. Die Presse des ganzen republikanischen Lagers, von den Kommunisten bis zu den Zentrumsblättern, ist einmütig der Ansicht, daß diese Demonstration nichts anderes sei als eine Provokation, die gegen die Kommunisten gerichtet ist. Allgemein werden Befürchtungen laut, daß durch die Bewilligung der Demonstration die Berliner Polizei einer gefährlichen Prüfung ausgestellt sein wird, da die Möglichkeit von Zusammenstößen im voraus nicht ausgeschlossen werden kann.

Der Vorsitzende des Berliner Ausschusses des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes teilte dem Berliner Polizeipräsidenten mit, daß nicht nur die Kommunisten, sondern auch die übrige gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft die Demonstration der Nationalsozialisten als eine direkte Provokation ansehe.

Kolonien gefunden wurde, eines friedlichen Ackerbaustammes, der ein dicht besiedeltes Gebiet bewohnt, wo die Eingeborenen mühselig ihren Lebensunterhalt von Grundstücken fristen müssen, deren durchschnittliches Ausmaß weniger als zwei Hektar pro Kopf beträgt. Golducher brachen über sie herein, erprobten die Felsen und stürzten die Ernte und plüschlich lief die Schreckensnachricht durch die Dörfer, ihr Land würde ihnen genommen und ein Goldfeld daraus gemacht werden.

Um das zu tun, mußte das Gesetz geändert werden. Das ist kein „öffentlicher Verrat“ — das Goldfeld wird für privaten Profit ausgebeutet werden. Kein Eingeborenenrat würde seine Zustimmung zu der Enteignung geben haben. So veröffentlichte die Verwaltung ein Abänderungsgesetz, welches der Kolonialminister der Regierung MacDonald im Parlament zu verteidigen wagte. Es sagt die Bestimmung hinweg, daß die Eingeborenen durch ihren Rat der Enteignung zustimmen müssen. Es schafft das Prinzip ab, daß die Gesamtfläche der Eingeborenenreservationen niemals verringert werden darf. Es hebt die Bedingung auf, daß anderes Land gleichen Wertes hergegeben werden muß. Es wird von jetzt ab genügen, eine Geldentschädigung zu zahlen, welche aber nicht den heimatis gewordenen Eingeborenen direkt zuzuführen wird, sondern einem Treuhandsfonds der Eingeborenen, der sie verwenden kann, um Schulen oder Straßen zu bauen. Die Ausrede für diesen ungewöhnlichen Treubruch ist, daß die Begehung des Landes „zeitlich begrenzt“ sein wird. In zwanzig oder fünfzig oder hundert Jahren, wenn das Goldfeld erschöpft sein wird, soll das nutzlos gewordene Landgebiet seinen Eigentümern zurückgestellt werden.

Den Eingeborenen wird gesagt, sie könnten auf dem überfüllten Gebiet ihrer Nachbarn Zuflucht suchen, wo schon jetzt, wenn der Regen ausbleibt, in jedem dritten Jahre Hungersnot herrscht. Sie müssen ihre Dörfer zurücklassen, die Gräber ihrer Vorfahren verlassen, die sie gemäß den Vorschriften ihrer Religion durch Gottesdienst und Opfer zu ehren haben. Landlos und heimatlos müssen sie auswandern, und Arbeit in den Kaffeegärten des weißen Mannes suchen, die vormals ihr Stammeseigentum waren. Die Löhne sind kürzlich von 12 Schilling auf 8 Schilling monatlich gefallen. Sie werden noch weiter fallen. Aber was können diese Menschen tun? Sie könnten revoltieren. Aber zwei oder drei Aeroplane mit Maschinengewehren und Gasbomben würden bald die Ordnung wieder herstellen. Was kein Aeroplan wiederherstellen kann, ist die Ehre des Britischen Reichs, das diese Vorfälle den Eingeborenen „für ewig“ verpöndelt hat.

Es gibt eine schwache Hoffnung. Die öffentliche Meinung in England ist beunruhigt. Der Erzbischof von Canterbury hat ein unruhiges Schreiben wegen dieser Räubererei, und sogar die „Times“ ist unzufrieden. Niemand vertritt den Standpunkt, die Welt könnte auch ohne dieses Gold glücklich leben. Niemand fragt, was für eine Verwendung dieses Landes für Menschenszwecke edler sein könnte als die Anpflanzung von Nahrungsmitteln. Niemand erinnert daran, daß die Interessen der Afrikaner „maßgebend“ sein sollten, wenn sie denen der eingewanderten Rassen widersprechen. Aber manche fordern Aufschub und viele verlangen, daß den Eingeborenen andere Länder zur Verfügung gestellt werden sollen. Die Schwierigkeit liegt darin, daß kein freies Land mehr verfügbar ist. Zweitausend Europäer haben das ganze Land genommen und besitzen zusammen ecktaufend Quadratmeilen. Es ist kein Platz für Afrikaner.

Schafft Arbeitszeitverkürzung neue Arbeitsmöglichkeiten?

Auf der gegenwärtig in Genf tagenden vorbereitenden Konferenz zur Verkürzung der Arbeitszeit sind alle beteiligten Kreise zweifellos darüber im Klaren, daß die angestrebte internationale Vereinbarung über die vierzigstündige Woche und ihre praktische Durchführung in den einzelnen Staaten zu einer völligen Beseitigung der Arbeitslosigkeit nicht ausreicht.

Das Internationale Arbeitsamt versucht in dem der Konferenz unterbreiteten Weißbericht schätzungsweise festzustellen, inwieweit eine Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 oder 36 Stunden wöchentlich gerechnet wäre, die Arbeitslosigkeit tatsächlich zu verringern. Selbstverständlich kann es sich hier nur um Schätzungen handeln, da die Verminderung der Arbeitslosigkeit durch Verkürzung der Arbeitszeit von vielen sozialen und wirtschaftlichen Faktoren abhängig ist, die statistisch nicht erfassbar sind, wie z. B. die Veränderungen im Volumen und in der Verwendung der Kaufkraft oder in den Produktionskosten und Verkaufspreisen infolge der Einführung der 40-Stundenwoche, die Veränderungen der Arbeitsleistung usw.

Das Internationale Arbeitsamt geht zum Zwecke seiner Schätzungen davon aus, daß die vierzig oder sechsunddreißig Wochenstunden überflüssige Anzahl der Arbeitsstunden auf Arbeitslose zu verteilen ist. Diese Schätzungen werden vor allem durch die Verschiedenartigkeit der Arbeitslosen- und der Arbeitszeitstatistiken in den einzelnen Ländern erschwert.

Aus dem vom Internationalen Arbeitsamt über Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit gesammelten Unterlagen ergibt sich, daß in Deutschland von ungefähr 3,5 Millionen Gewerkschaftsmitgliedern am 24. September 1932 1,5 Millionen erwerbslos waren. Zum gleichen Zeitpunkt arbeiteten 40,3 Prozent der Beschäftigten verkürzt, und zwar in einem durchschnittlichen Ausmaß von je 13,7 Stunden, d. h. wöchentlich etwa 34,30 Stunden.

Die aus Frankreich mitgeteilten Angaben beziehen sich auf ungefähr 9000 Betriebe, die am 1. Oktober 1932 etwa 2,3 Millionen Menschen beschäftigten. Davon arbeiteten 71,41 Prozent länger als 40 Stunden wöchentlich, 9,11 Prozent 40 Stunden und 19,48 Prozent weniger als 40 Stunden.

Aus Großbritannien liegen nur Einzelangaben aus bestimmten Industrien vor. In der Textilindustrie liegt die durchschnittliche Arbeitszeit unter Zugrundelegung der Gesamtarbeitsverträge von 1931 und unter Berücksichtigung der Kurzarbeit, aber nicht der Mehrarbeit, beträchtlich über 40 Stunden wöchentlich. Die Arbeitszeit beträgt 45,45 Stunden in der Baumwollindustrie, 34,45 Stunden in der Wolllindustrie und 44,88 Stunden in der Kammgarnindustrie.

Aus den Unterlagen über Italien geht hervor, daß 7,7 Prozent der Beschäftigten in der Woche vom 22. bis 27. August 1932 länger als die normale Arbeitszeit arbeiteten, 63,6 Prozent arbeiteten die normale Zahl von Arbeitsstunden und 29,8 Prozent arbeiteten verkürzt.

Für Polen erzielten sich die Angaben aus dem Monat Juni 1932 auf 300.000 in Fabrikbetrieben beschäftigte Arbeiter, die durchschnittlich 41,5 Stunden in der Woche arbeiteten. Die wöchentliche durchschnittliche Arbeitszeit überstieg in keiner Gewerbebranche 45,5 Stunden.

Eine im März in Schweden durchgeführte Erhebung bezog sich auf 1900 Unternehmen in der Industrie und im Bergbau mit ungefähr 240.000

Arbeitern. Die durchschnittliche Arbeitszeit betrug 45 Stunden wöchentlich. Hinsichtlich der Vereinigten Staaten von Amerika sei auf die Statistiken des National Industrial Conference Board hingewiesen. Danach betrug die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit in 21 verarbeitenden Industrien im September 1932 34,8 Stunden wöchentlich. Eine verhältnismäßig lange Arbeitszeit wurde in der Fleischkonserverindustrie erreicht (48,8 Stunden) und in der Baumwoll- und Seidenindustrie (47,2 Stunden). In der Schuhindustrie wurden durchschnittlich 44,5 Stunden gearbeitet.

Diese wenigen aus den umfangreichen Unterlagen des Internationalen Arbeitsamts ausgewählten Zahlen über die Kurzarbeit zeigen, daß die Zahl der verkürzt beschäftigten Arbeiter von Land zu Land sehr verschieden ist. Sie lassen jedoch erkennen, daß die Kurzarbeit fast überall ein beträchtliches Ausmaß angenommen hat. Auf Grund dieser Tatsache ist oft behauptet worden, eine Arbeitszeitverkürzung hätte nur eine geringe Verminderung der Erwerbslosigkeit zur Folge. Diese Behauptung scheint nicht zu stimmen, denn die obenangeführten Zahlen zeigen, daß in allen Ländern, vielleicht mit Ausnahme der Vereinigten Staaten, mindestens die Hälfte, in vielen Fällen ein weit größerer Teil der statistisch erfassten Arbeitnehmer beträchtlich länger als 40 Stunden wöchentlich arbeitet. Daneben werden in zahlreichen Fällen sogar noch Ueberstunden geleistet. Allerdings lassen die vom Internationalen Arbeitsamt zusammengestellten Zahlen erkennen, daß die Zahl der geleisteten Ueberstunden im Laufe der letzten 3 Jahre ganz beträchtlich zurückgegangen ist. Eine gesetzliche Abschaffung der Ueberarbeit ist dagegen nicht möglich gewesen. Häufig sind Ueberstunden aus technischen Gründen notwendig (Maschinenreparaturen nach Unfällen usw.), oder wenn der Arbeitgeber über genügend Aufträge verfügt, die eine Verlängerung der Arbeitszeit gewisser Arbeitergruppen rechtfertigen.

Theoretisch sind nach den Schätzungen des Internationalen Arbeitsamtes bei Herabsetzung der Arbeitswoche von 48 auf 40 (36) Stunden Neueinstellungen im Ausmaß von 20 (33%) Prozent der Vollbeschäftigten und in geringerem Ausmaß im Falle der Kurzarbeiter, die länger als die vorgeschlagene neue Höchstarbeitszeit beschäftigt sind, möglich. Da die Kurzarbeitsstatistiken fast ausnahmslos zeigen, daß in allen Ländern mehr als die Hälfte der in die Statistik einbezogenen Arbeiter voll beschäftigt ist, kann gefolgert werden, daß bei Einführung der 40-(36-)Stundenwoche die Zahl der Beschäftigten (Vollarbeiter und Kurzarbeiter) um wenigstens 10 (16,7) Prozent vermehrt werden könnte, in vielen Fällen sogar in beträchtlich stärkerem Umfange.

Die Internationale Arbeitsorganisation hat die Arbeitszeitverkürzung immer nur als eine Teillösung im Kampf gegen die Wirtschaftskrise und ihre sozialen Folgen betrachtet. Wenn es jedoch gelänge, von den schätzungsweise 30 Millionen Arbeitslosen in der Welt die vom Internationalen Arbeitsamt vorsichtig geschätzten 3-5 Millionen Arbeitslosen (10-20 Prozent) infolge der Arbeitszeitverkürzung wieder in die Arbeit zu bringen, so wäre dies zweifellos ein nicht unbedeutender Erfolg.

Zur Lösung der Landwirtschaftskrise sind andere Methoden nötig!

Genosse Kremser an die Adresse der Agrarier.

Prag, 21. Jänner. Die Wirtschaftsidee im Budgetausschuß wurde mit Rücksicht auf die knappe dem Ausmaß noch zur Verfügung stehende Zeit heute trotz dem Wochenende bis spät abends fortgesetzt. Montag früh sollen dann die Schlußreden der Minister gehalten werden.

Bon agrarischer Seite wurde die Debatte dazu benutzt, um die bekannten Klagen über die (auch von uns nicht abgelegnete) Not der Landwirtschaft anzudringen; leider war aus den Ausführungen von dieser Seite nicht das leiseste Anzeichen zu merken, daß die agrarischen Kreise bereit wären, bei der Lösung all dieser Fragen von ihren völlig veralteten Doktrinen abzugehen und dieses Problem von einem höheren, die Interessen der Gesamtheit in Rechnung ziehenden Standpunkt aus zu betrachten.

Diese auch unter dem ausschließlichen Gesichtswinkel der eigenen Prosperität völlig verkehrte und unverständliche Haltung machte Genosse Kremser den Agrariern schwer zum Vorwurf; ebenso stellte er fest, daß das Feingefühl von sozialistischer Seite geforderte Handelsmonopol — allerdings nicht nach dem Muster der heutigen Syndikate, sondern als tatsächliche gemeinsame Interessensvertretung der Produzenten wie der Konsumenten durchgeführt — die notwendige Regelung der Getreide- und Viehpreise sicher am zweckmäßigsten hätte herbeiführen können.

Wir sind der Auffassung, daß die angewendeten bzw. empfohlenen Mittel zur Bekämpfung der Landwirtschaftskrise nicht tauglich sind und daß eine vollständige Umstellung in den Ansichten der Interessensvertreter der Landwirtschaft unbedingt sein wird, um die Krise tatsächlich wirkungsvoll zu bekämpfen.

Nur die Ueberereinstellung der Arbeiter in die Industriebetriebe und die daraus zu erwartende Steigerung des Inlandkonsums kann zur Überwindung der Krise beitragen.

Es ist unverständlich, daß die landwirtschaftlichen Kreise in dieser Hinsicht nicht auf Seite der Arbeiter stehen.

Am schmerzhaftesten sind heute die Kleinlandwirte daran; es wäre deshalb von größter Wichtigkeit, wenn das Landwirtschaftsministerium dafür sorgen würde, daß man den kleinen Landwirten in der Kreditfrage entgegenkommt. Redner verlangt weiters die Schaffung eines Vertriebsmonopols unter ausschließlicher Leitung der staatlichen Güter- und Forste sowie die gleichmäßige Aufteilung der nicht lebensfähigen Rehgüter.

deren Boden den kleinen landwirtschaftlichen Betrieben zugewiesen werden sollte. Die Beschäftigungslage muß schnellstens einmal beendet werden damit Hypothekendarlehen auf den einzelnen Boden möglich sind.

Wenn Abg. Windisch erklärt hat, er sei gegen die Demokratisierung der Landeskulturräte, weil dies ihre Politiksergebnisse bedauern würde, so muß dem entschieden widersprochen werden.

Wir fordern die Demokratisierung der Landeskulturräte, weil es ein schreiendes Unrecht ist, daß der Großteil namentlich der kleinen Landwirte heute im Landeskulturrat nicht vertreten ist. Wir sind überall, so muß auch hier durch ein demokratisches Wahlrecht die erste Voraussetzung für eine wirkliche landwirtschaftliche Interessensvertretung geschaffen werden. (Zwischenrufe des Abg. Hodina.)

Die Kellnerin Molly.

Roman von Hans Otto Henel.

Copiert von Haderwitzer, Berlin. Verlag. Nachdruck verboten.

Aber die waren ja viel zu teuer gewesen für ein Dienstmädchen, das sein Geld zusammenhalten will. Dann hatte ihr der Herr Direktor hatte Vorwürfe gemacht, weil sie einmal in der Eile den „Muhung“ nur für Herrschaften“ benutzt hatte, statt die für Diensthöfen vorgeschriebene Hintertreppe. Andere Herrschaften aus dem Hause hatten sich darüber beschwert. Eine elende Schlampe und eine anmaßende Person nannte der Herr Direktor das Mädchen.

Zum ersten großen Anstoß aber kam es wegen des Bades. Male hatte sich endlich ermutigt, die gnädige Frau zu fragen, ob sie wenigstens in der Woche einmal ein Bad nehmen dürfe. Die gnädige Frau machte große Augen, erlaubte es aber nach einigem Zögern. Doch sollte Male, der Wassererparnis wegen, das Wasser benutzen, in welchem Fräulein Annelore schon gebadet hatte.

Male erschrak über diese Zumutung und badete nicht. Sie war im Elternhaus zur Neulichkeit erzogen worden und hatte sich selbst befreit nicht von täglichen Wäschrungen abbringen lassen. Fräulein Annelore aber litt an einer Furunkulose, vor der Male sich ekelte. Es wäre ihr unendlich gewesen, im Badewasser der Kranken zu baden.

Zum Unglück für das Mädchen merkte Frau Albers, daß Male von der Erlaubnis zum Baden keinen Gebrauch machte. Und Male, im Lügen zu ungeübt, nannte den wahren Grund. Fräulein Annelore wußte von dieser Stunde an das Dienstmädchen nicht mehr eines Blickes, und die gnädige Frau erklärte eifrig, daß sie Male ohne

Snade hinauszuweisen würde, wenn nicht gerade das große Frühjahrscinemasachen bevorstände.

Um keinen Preis wollte Male hinauszuweisen werden. Nur nicht wieder in das Ungesähr oder gar in die „Häufige“. Alles wollte sie tun, um sich das Wohlwollen der gnädigen Frau wieder zu erringen. Und darum besprach sie in der „n“ Woche den würgenden Ekel und stieg in das Badewasser, in welchem „n“ Fräulein Annelore schon ihren furunkulösen Körper gereinigt hatte.

Selbst eines so heroische Tat kann nicht ein unvorsichtiges Wort auslösen, das die Eitelkeit der mächtigen Herrschaft verletzt hat. Es war, als hätten die gnädige Frau und das gnädige Fräulein den Zuhörer des Dienstmädchens nicht bemerkt.

Herr, der Male nie beleidigte, wenn das Mädchen selbst zugegen war, und der sich allerdings hütelte, auch beobachtet zu werden, wenn er ihr Zuhörer zusteckte, wurde noch freundlicher zu Male, als es auf den Frühling zugeht. Sie hatte in ihm wohl den „jungen Herrn“ respektiert, aber sie sah doch mehr den Schüler. Manchmal mußte sie ihn mit Hirscherer vergleichen, der auch nur nett gewesen war vor Schülern, glaubte sie brauche man als Mädchen nicht die Angst zu haben wie vor den älteren Herren.

Darum erstaunte sie, als der Gymnasialist ihr eines Tages in der Küche zuleistete, ob er nicht heute Nacht in ihre Kammer kommen solle. Nachsehen, ob es dort immer noch Schwaben gäbe die wegzubringen seien.

Nein, nein, ja nicht, wehrte sie ab. Denn hinter dieser Frage, das ahnte sie mit Schrecken fand das worum sich außer Broderer alle die andern Männer bemüht hatten, die ihren Lebensweg so verhängnisvoll beeinflusst hatten. Nein, nein! Wenn hätte sie nun nicht ihre Kammer verschlossen, aber es war kein Schlüssel vorhanden. Gerade wie bei Aderts. Und sie schenkte sich die gnädige Frau darum zu bitten.

Nächtliche Jagd auf Ungeziefer.

In der Nacht fuhr Male mit Chmerzlichem Zeuffler aus dem Schlafe hoch. Sie hatte gerade geträumt, daß Staatsanwalt Dr. Schneise in Gegenwart ihrer Mutter ihr eine Ohrfeige verleihe, weil sie sich nicht erinnern konnte, daß Herr Broderer unflüchtig zu ihr gewesen war.

Aber nicht Staatsanwalt Dr. Schneise stand vor ihr, und auch nicht die schon lange tote Mutter. Sondern Herr Albers im hellen Pyjama. Das erkannte sie sofort trotz der Dunkelheit. Und er war ihr mit zärtlicher, aufgeregter Hand über das Gesicht gefahren.

„Fräulein Male, ganz still! Die schlafen schon, aber Mutter erwacht leicht. Wir dürfen auch nicht reden.“

Einem Augenblick hinderte Male, wie erwartungsvolle Lähmung über ihren Körper kommen wollte. Aber noch härter brannete ihr der Ekel vor gierigen Männerhänden im Blute. Und sie erkannte auch, daß die Hände, die sich verlangend nach ihr ausstreckten, sie in die Fürsorge und in noch zärtlicheres Zurückdrängen würden.

Aber Herr Horst! Was wollen Sie? Sehen Sie sofort hinaus!“

Horst verlor sich auf das Bett zu liegen.

„St. um Gotteswillen, meine Mutter hört uns.“

„Dann geben Sie hinaus. Bitte, bitte — Sie machen mich unglücklich. Ich will auch nie wieder Schokolode von Ihnen nehmen.“

Aber — Fräulein Male — ich wollte doch nur — ob noch Ungeziefer in der Kammer ist — muß doch wieder mal nachsehen.“

Male weinte.

Herr Horst — Sie waren doch immer nett zu mir — warum wollen Sie mich nun unglücklich machen —

dem Studieren fertig sei, sie betrauten würde, sein Leben für sie hingeben — selbst seiner Schwester und der Mutter zum Trost.

Immer wieder beschwor Male den Jungen zu gehen. Ja, gewiß wollte sie das glauben, er war gut, hatte sie nie beschimpft wie die anderen von der Familie Albers, hatte ihr Schokolade zuhändelt, liebte sie, war trotz der Angst vor seiner Mutter nachts in ihre Kammer geschlichen, wollte sie betrauten. Aber sie durfte ihn nicht hören. Bis zu ihrer Mündigkeit mußte sie sich brav und vorzogen halten, damit Pastor Ridmann sie nicht wieder in die Fürsorge holen konnte.

„Nein, nein, Herr Horst — ich muß brav bleiben — und Sie dürfen mich nicht ans Bett bringen.“

So fuhr er ihr wieder über das Gesicht. Mit zitternder Hand. Und sie spürte, daß was die Hand der anderen gierigen Männer. Dunkel war es wie damals im Schneidewalder Stadtwald. Sie stieß die Hand zurück. Doch hob die Angst sie aus den Linsen. Da packte er sie. Verzweifelt wachte sie sich, weinte, jammerte, schrie, und mit letzter Kraft warf sie ihn aus dem Bett.

Krachend rief er den bleichernen Waldhändler um.

„Laut gestelle Males Hiffern!“

Horst hatte sich noch nicht wieder hochgehoben, da wurde schon die Tür aufgerissen, Licht vom Korridor flutete herein, auch das Licht der Wäschkammer flammte schnell auf.

Frau Direktor Albers und Fräulein Annelore standen in der Tür, in Nachtskleidern, lange sprachlos vor Erblinden. Unter ihren Blicken fiel es Horst schwer, sich zu erheben.

„Alte so eine sind Sie?“

Diese Worte der Frau Direktor verdrückten die lähmende Scham, die über Male gekommen war.

„Ich wollte ja nicht, gnädige Frau — aber Herr Horst — ich habe ihm gesagt —“

(Fortsetzung folgt.)

Wir verlangen weiters ein Gesetz betreffend die Regelung der landwirtschaftlichen Pachterverhältnisse, das die Sicherung der Existenz der landwirtschaftlichen Kleinpächter zum Ziel haben muß!

Bereit den Handel von allen Hindernissen!

Zum Kapitel Handelsministerium erklärte Genosse Kremser, wir müssen alle zusammen nur einen Gedanken haben, diese Krise aus der Welt zu schaffen!

Der Abschluß von Handelsverträgen kann allein keine Erleichterung schaffen; es müssen alle Einschränkungen im Verkehr zwischen den Staaten, das Bewilligungsvorgehen, die Kontingentierung, die Devisenwirtschaft usw. fallen, denn diese sind es, die das heutige Chaos herbeigeführt haben. Erst nach Beseitigung aller dieser Hindernisse wird ein freier Zug in den ganzen Handel kommen. Bei gutem Willen muß sich ein Weg finden lassen, der sowohl die Landwirtschaft, wie die Industrie befriedigt.

Genosse Kremser urgierte dann die Weiterführung der Institution der Exportkredite und forderte neuerlich die Errichtung von Arbeitskammern; Handel und Industrie haben ihre Handels- und Gewerbetagungen, nur den Arbeitern steht keine ähnliche Organisation zur Verfügung.

Die Not der arbeitslosen Jugend

wird in nachdrücklicher Weise von Dr. K. Kasper im „Ceife-Clubs“ besprochen. Er schreibt u. a.:

„Die jungen Leute werden nicht durch jene außerordentlich wertvolle und unerfahrene Schule der praktischen Erfahrung gehen, ob es sich nun um Kopf- oder Handarbeit handelt und sie werden nicht Erfahrungen sammeln können, welche für ihr weiteres Leben entscheidend sind und die für die ältere Generation in einer Zeit angeeignet hat, da der Geist für neue Erkenntnisse empfänglich ist. Auch der Wert der allgemeinen- und Fachbildung wird für die Jugend entwertet, weil in der gegenwärtigen Jugend nach einem Stückchen Brot ihr weder das eine noch das andere Arbeit verschaffen kann, die niemand anbietet und niemand braucht. Und schließlich wächst uns eine Generation heran, welche neben ihrer geistigen Entwertung auch körperlich verkrüppelt ist. Die in völliger Abwesenheit verbrachten Jahre untergraben ihre körperlichen Fähigkeiten und treffen in jedem einzelnen eine Reihe weiterer Generationen, welche für die heutigen Verhältnisse auch dann noch blicken müssen werden, wenn es ihnen besser gehen wird, als uns.“

Siedlerbewegung in der Tschchoslowakei.

Mittwoch, den 18. Jänner, fand, von der Handels- und Gewerbetagung einberufen, in Reichenberg eine Verammlung statt, an der eine Reihe Gemeinden und Korporationen teilnahmen, mit der Bestimmung, ein Referat über das Thema „Arbeitslosigkeit und Siedlung“ zu hören und darüber zu diskutieren. Jaa. Straßberger behandelte in einem Vortrag das Wesen und den Sinn der Siedlerbewegung, die sich auf Bauernsiedlungen, nebenberufliche und Schrebergärtnerwerbungen erstreckt. Strabal ist der Auffassung, daß durch die Siedlung der Arbeitslosigkeit und ihren Folgen erfolgreich entgegengetreten werden könne. Die Debatte, welche sich an das Referat anschloß, zeigte, daß für die Bewirklichung des Siedlergedankens vorerst die notwendigen Voraussetzungen geschaffen werden müssen, denn sie bewegt sich zum Teil in unheimlichen und zum andern um Fragen, die mit der Siedlerbewegung nicht das geringste zu tun haben. So glaubte ein Redner, daß durch die Siedlerbewegung die in der Industrie überflüssig gewordenen Kräfte aufgefangen werden können und nach seiner Meinung genügen 1000 Quadratmeter Grund, um eine Familie vor Not zu schützen. Die andern wieder redeten über die Kreditfrage als über Siedlungen und ein Vertreter der Bauernschaft in Bodenbach schien Wohnbau und Siedlung überhaupt nicht auseinander halten zu können. Nebenfalls wird die Frage noch nicht spruchreif. Auch muß man sich vor der Illusion hüten zu glauben, daß in der Tschchoslowakei die Arbeitslosigkeit durch eine entsprechend organisierte Siedlerbewegung stark vermindert werden kann. Das könnte nur durch eine nennenswerte Landwidmung möglich sein für die bei uns keine große Aussicht auf Erfolg besteht. Alle andern Arten der Siedlung befehlen den Arbeitsmarkt lediglich durch den Wohnbau, der allein bei der Siedlerbewegung nicht ausschlaggebend ist. Vor allem muß der Gedanke durch die Siedlung die notwendige Umformung der Gesellschaft in der Krise vorzunehmen, als Hauptzweck betrachtet werden. Die Siedlung kann wohl eine Hilfsmittel sein, niemals jedoch die Rettung der Menschen vor den Folgen der Wirtschaftskrise sein. Vorläufig ist sie für uns nicht einmal soviel, sondern nur eine Idee, die ernsthaft erdacht werden muß, bevor sie ihrer Bewirklichung zugeführt werden kann.

Verhaftung eines Kommunisten wegen Hochverrat.

Wien, 21. Jänner. Der verantwortliche Redakteur der „Roten Raben“ Adalbert Grich wurde heute im Zusammenhang mit der Konfiskation seines Blattes wegen Hochverrat verhaftet.

Ein offenes Wort zur Minderheitenfrage.

Exposee des Schulministers.

Prag, 21. Jänner. Die Rede, die der Schulminister, Genosse Dr. Döcker, im Budgetausschuß gehalten hat, ist in mehr als einer Hinsicht beachtlich. Genosse Döcker hat es verschmäht, die Minderheitenfrage in der von den tschechischen Nationalisten so beliebten Weise zu behandeln, die immer so tun, als gebe es überhaupt keine Minderheitenprobleme.

Sein Hinweis auf die Notwendigkeit der gegenseitigen Tolerierung insbesondere in den Fragen des Schul- und Kulturwesens ist keineswegs nur als Phrase zu werten; die gesamte Arbeit des Genossen Döcker ist von der Ueberzeugung getragen, daß die gegenseitige Verständigung der Nationen dieses Landes notwendig ist und daß es die Aufgabe der Mehrheitsnation ist, diesem Verständigungswillen die gleichen — übrigens nur vermeintlichen — Opfer zu bringen wie die Minderheitsnationen. Es wird keinen Angehörigen der Minderheitsnation geben, der es nicht versteht, daß der Mehrheitsnation dieser Staat mehr bedeutet als den Minderheiten und daß sie ihre Freiheit schätzen will. Dieses Bemühen darf jedoch nicht zusammenfallen mit der sprachlichen und kulturellen Benachteiligung der Minderheitsnationen, deren Befriedigung der beste Schutz des Landes wäre. Die Sozialdemokratie zeigt nicht nur den Weg zu dieser Verständigung, sie geht ihn auch. Es sind die Nationalisten haben und drüben, die ihn verlegen wollen und nur glücklich sind, wenn es möglichst viel Reibungsflächen zwischen den Völkern gibt.

Würde der Ruf Döckers, daß die Tschechen in den nationalen Minderheiten nicht nur den Feind sehen sollen, dessen Aufgabe es ist, den Staat zu schwächen, von allen Tschechen oder wenigstens von ihrer Mehrheit begriffen werden, dann wäre schon viel gewonnen. Denn so richtig es ist, daß die Deutschen einen mächtigen kulturellen Rückhalt durch ihre Zugehörigkeit zu einer großen Nation haben, so richtig ist es auch, daß dieser Rückhalt die tschechische Nation nicht der Verpflichtung enthebt, das kulturelle Eigenleben der Minderheitsnationen zu respektieren und ihr auf den Boden des Staates um des Staates willen die größtmögliche kulturelle Selbständigkeit zu gewähren. Die Mehrheitsnationen haben die Macht dazu und die Mehrheit der Minderheitsnationen ist verständigungsbereit! Diese Verständigungsbereitschaft zu rechtfertigen durch das Vertrauen, das Genosse Döcker für die Minderheiten verlangt, ist das Bestreben der tschechischen Sozialdemokratie. Es ist leider kaum zu hoffen, daß diese historische Aufgabe des tschechischen Volkes bald gelöst werden kann, es sei denn, daß die tschechische Sozialdemokratie die entsprechenden Nachpositionen im tschechischen Volke erlangt.

Auch die anderen Fragen, die sein Referat betreffen, hat Genosse Döcker in erfreulichem Freimuth erörtert. Er hat auch mit dieser Rede wiederum bewiesen, daß das Schulministerium unter seiner Leitung dem kulturellen Fortschritt dienen will.

Genosse Dr. Döcker führte in seinem Exposé zur Frage der Minderheiten u. a. aus:

In den Fragen, die die nationalen Minderheiten betreffen, müssen wir den gegenseitigen Vertrauen ausgehen. Wir (die Tschechen) als Mehrheitsnation, die wir an erster Stelle berufen sind, diesen Staat, den wir gegründet haben, zu erhalten, müssen ein gewisses Vertrauen zu unseren nationalen Minderheiten haben. Die Minderheiten andererseits würden einen Fehler begehen, wenn sie es für die Aufgabe des tschechoslowakischen Volkes erachteten, daß es ihren nationalen Befehlstand schwächen will. Sie müssen aber unsere Lage anerkennen. Wir sind ein Volk, das keine Stammesgenossen fast ausschließlich in diesem Staate hat. Einzig in ihm und in uns selbst haben wir einen Rückhalt; wir können nur mit dem rechnen, was uns unser Staat gibt, unsere Arbeit und Kultur. Daher leben wir in diesem Staate etwas mehr als die Minderheiten und wir müssen hier in einem gewissen Maße härtere Positionen haben, denn die Kräfte, die den Minderheiten helfen, helfen uns nicht. Namentlich die deutsche Minderheit ist ein ethnischer Bestandteil eines Volkes, das schon durch seine Größe für einen beträchtlichen moralischen und kulturellen Rückhalt verleiht. Dieses ihr Plus muß dem tschechoslowakischen Volk sein Staate erleben. So muß man unsere Forderungen dem Staate gegenüber beurteilen.

Auf der anderen Seite dürfen aber auch wir (Tschechen) nicht in den nationalen Minderheiten nur den Feind sehen, dessen Aufgabe es wäre, diesen Staat zu schwächen.

Döcker ist fest überzeugt, daß die Ansichten der Minderheiten über die Existenzbedürfnisse des Staates seit 1920 weit vorgeschritten sind und daß unter den nationalen Minderheiten der Prozentsatz der positiven Elemente ständig ansteige. Alle Weltprobleme, erklärte der Minister, können wir nur durch Vertrauen lösen und auch unsere inneren Verhältnisse können wir nur im Vertrauen lösen. Wir müssen uns gegenseitig te-

lierieren, das gilt auch für das Schulwesen. Auch Staat und Kirche müssen einander tolerieren.

Schulreform — kein Kulturkampf.

Zur Frage der Schulreform will sich der Minister in keine Diskussion einlassen, weil die Vorlagen noch Gegenstand des interministeriellen Verfahrens sind. Er konstatiert, daß die Debattenredner diesen Fragen gegenüber sachlich geblieben sind. Die Vorlagen wurden unter rein fachmännischen Gesichtspunkten ausgearbeitet, sie haben keine Tendenz und sie wollen keine politischen Forderungen zum Ausdruck bringen.

Nichts sei ihm ferner gelegen, als bei den heutigen Verhältnissen einen Kulturkampf herbeizuführen. Die Lösung dieser Probleme ist als sehr dringend und nötig anzusehen, auch schon aus Budgetgründen.

Dringend erforderlich sei auch eine gezielte Regelung der Frage, wer für die Lehrergehälter aufkommen soll. Bei der Lösung dieser finanziellen Frage müssen die übrigen damit im Zusammenhang stehenden Fragen gelöst werden.

Die Streichungen keineswegs katastrophal.

Einleitend besaßte sich Dr. Döcker mit den Streichungen im Schulressort. Zu der Budgetsumme von 979 Millionen sind noch 925 Millionen für die Lehrergehälter und 61 Millionen aus dem Arbeitsministerium für Bauten hinzuzurechnen,

so daß der Gesamtaufwand für das Schulwesen 1965 Millionen beträgt. Die Streichungen im Betrag von 34,7 Millionen betreffen zumeist den Sachaufwand; sie sind aber keineswegs katastrophal zu nennen.

Am meisten sind die Posten für Volkshilfen betroffen, wo eine Restriktion um 55 Prozent eintrat. Der Minister begrüßt die Anregung des Referenten Macel, daß die Schulverwaltung sich bemühen sollte, durch Erparungen in anderen, besser dotierten Posten die Folgen der Streichungen in den Posten für Volkshilfen und Studentenfürsorge zu mildern.

Demgegenüber hatte Genosse Hakenberg in seiner Rede zum Schulwesen ausdrücklich festgesetzt, daß man es keineswegs den einzelnen Ressorts überlassen wollte, Requiriments innerhalb ihres Ressorts selbständig vorzunehmen, sondern daß damit nur Änderungen gemeint waren, die die Ressorts vor der Vorlage des Budgets an das Haus unter Beibehaltung der Cadumme der Ausgaben selbständig hätten vornehmen können. Hakenberg hatte weiter angeregt, die Verschiebung der Ausgabenposten nicht der Unterrichtsverwaltung, sondern dem Arbeitsministerium zu überlassen, sondern notwendige Änderungen der Ausgabenposten schon jetzt während der Beratungen im Budget selbst durchzuführen.

Der Ueberfluß an Intelligenzlern.

Mehr Achtung vor physischer Arbeit!

Was die Mittelschulen betrifft, die angeblich zu viel Intelligenz heranbilden, die dann zu einer Gefahr für die heutige staatliche und gesellschaftliche Ordnung werden könne, weil sie keine ihrer Vorbildung entsprechende Existenz finden kann, so verweist Döcker darauf, daß das Streben nach höherer Schulbildung immer schon ein Kennzeichen des tschechischen und auch der anderen Völker dieses Staates gewesen sei. Eine lineare Restriktion der Schulen könne diese Frage nicht lösen, die Entwicklung gehe vielmehr in der Richtung einer höheren allgemeinen und Fachbildung vor sich. Die Fortschritte der Technik im Produktionsprozeß entfremden immer mehr Menschen der physischen Arbeit. Diese Entwicklung kann man nicht hemmen, wohl aber kann man ihr eine gewisse Richtung geben.

Die Schule soll in der künftigen Generation nicht eine Minderhaltung der physischen Arbeit großziehen, sondern in ihr Achtung vor der physischen Arbeit erwecken. Die Mittelschule muß künftig in ihren Schülern einen Lebensoptimismus entfachen, der sie in keinem Lebensberuf verläßt, auch wenn dieser nach den heutigen Anschauungen der vorausgegangenen Schulbildung nicht entsprechen sollte. Dazu müssen erst neue geeignete Schulstufen geschaffen werden; die Reformbestrebungen des Ministeriums bewegen sich in der letzten Zeit gerade in dieser Richtung.

Die Zahl der Mittel- und Hochschüler bereits stabil.

Weiters machte der Minister auf die unbedingte Notwendigkeit der Lösung der Frage der Sprengelbürgerschulen aufmerksam. Er stellte weiter fest, daß sich die Zahl der Mittelschüler, was die Kennziffern betrifft, bereits zu konsolidieren scheint: bei 110.766 Mittelschülern überhaupt hat sich heuer die Zahl der Schüler der ersten Klasse nur um 481 erhöht.

Der Andrang zur Mittelschule scheint also schon nachzulassen.

Die Zahl der Hochschüler ist ebenfalls um 1900 niedriger als im Vorjahr; es gibt in den Hochschulen heuer 28.900 Inländer und 3774 Ausländer. Der Rückgang geht freilich ausschließlich auf Konto der Ausländer; die Zahl der inländischen Hochschüler ist

Arbeitsmarkt, Arbeitsvermittlung Arbeitslosenversicherung.

Die Arbeitslosigkeit der Welt Ende 1932.

JAB. Die Arbeitslosigkeit im letzten Vierteljahr 1932 zeigt im Vergleich mit den Monaten Juli, August und September des gleichen Jahres in den einzelnen Ländern eine sehr ungleichartige Entwicklung. Nach Mitteilungen des Internationalen Arbeitsamts ist auf der nördlichen Halbkugel im allgemeinen ein weiteres Anwachsen der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen, das vorwiegend auf die Einflüsse der Jahreszeit zurückzuführen sein dürfte. Es kann jedoch erfreulicherweise festgestellt werden, daß das Ansteigen in großen Industriekländern ziemlich gering war. Der Zuwachs an Arbeitslosen betrug in Deutschland z. B. 1 Prozent (von 28 auf 29 Prozent). In Italien erhöhte sich die Arbeitslosigkeit um 20.000 von 980.000 auf 1.000.000. In einigen Ländern ist im letzten Vierteljahr sogar ein leichter Rückgang zu verzeichnen, so in Belgien von 39,9 Prozent auf 37,2 Prozent, in Frankreich von 299.000 auf 293.000, in Polen von 10,3 auf 7,1 Prozent, in Großbritannien von 23,1 auf 22,2 Prozent. In anderen Ländern ist dagegen ein mehr oder weniger starkes Anwachsen der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen.

jedoch nur um 260 gestiegen. Auch hier stabilisiert sich also die Höverzahl.

Statistik der Schulbauten.

Die Zahl der Schulbauten im letzten Vierteljahr 1932 zeigt im Vergleich mit den Monaten Juli, August und September des gleichen Jahres in den einzelnen Ländern eine sehr ungleichartige Entwicklung. Nach Mitteilungen des Internationalen Arbeitsamts ist auf der nördlichen Halbkugel im allgemeinen ein weiteres Anwachsen der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen, das vorwiegend auf die Einflüsse der Jahreszeit zurückzuführen sein dürfte. Es kann jedoch erfreulicherweise festgestellt werden, daß das Ansteigen in großen Industriekländern ziemlich gering war. Der Zuwachs an Arbeitslosen betrug in Deutschland z. B. 1 Prozent (von 28 auf 29 Prozent). In Italien erhöhte sich die Arbeitslosigkeit um 20.000 von 980.000 auf 1.000.000. In einigen Ländern ist im letzten Vierteljahr sogar ein leichter Rückgang zu verzeichnen, so in Belgien von 39,9 Prozent auf 37,2 Prozent, in Frankreich von 299.000 auf 293.000, in Polen von 10,3 auf 7,1 Prozent, in Großbritannien von 23,1 auf 22,2 Prozent. In anderen Ländern ist dagegen ein mehr oder weniger starkes Anwachsen der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen.

Auf die ungarischen Schulen beschweren

antwortete der Minister mit dem Hinweis, daß die Schulverwaltung in der Slowakei erst die großen Wunden heilen mußte, die das ungarische Regime dort verursacht hat. Von mehr als 3000 Schulen gab es unter dem ungarischen Regime nur 300, in denen wenigstens der Religionsunterricht in der Muttersprache erteilt wurde. Jetzt geht das ungarische Kind bei uns in die ungarische Schule. Bei gleicher Bevölkerungszahl hätten unsere ungarischen Gebiete mehr Schulklassen als Budapest. Später stellte Döcker fest, daß es heute noch 2918 Kinder in Karpatenrußland gebe, die keine Schule besuchen; beim Umsturz waren es ihrer 35.000!

Zur Reform der Lehrerbildung

erklärte Döcker, er stimme mit der Ausbildung der Lehrer in pädagogischen Akademien überein; der definitive Entwurf ist jedoch noch nicht fertig. Was die Mittelschullehrer betrifft, so sind ebenfalls schon durch die Reform der Studienordnung gewisse Neuerungen durchgeführt worden. Das Ministerium bereite auch die Errichtung von Lehberschulen vor und erwäge die Errichtung von Spezialkursen.

Proteststurm der Hierarchen.

Die tschechischen Hierarchen, welche für heute Nachmittag eine öffentliche Kundgebung in die Prager Produktenbörse einberufen haben, sehen auch ihre Presselampagne gegen den Döcker-Entwurf, welchen sie als Terror bezeichnen, fort. Es tauchen in den „Lidova Listy“ immer wieder dieselben geschwollenen, aber nichtfolgenden Scheinargumente auf. Im gestrigen Leitartikel heißt es u. a.:

„Der Stand bei uns ist nicht befriedigend, aber auch das Wenige, was den Katholiken gelassen wurde, soll ihnen noch genommen werden. Die „Wohltaten“ der heutigen Schule haben schon viele Eltern an ihren Kindern verpfändet und es ist daher kein Wunder, wenn sie sich wehren. Sie tun das als Katholiken und als Bürger, die sich dessen bewußt sind, daß der Staat, welcher den Glauben an den Seelen ruht und den Krieg gegen die göttlichen Wahrheiten verkündet hat, sich selbst das Grab schaufelt. In der heutigen schweren Zeit braucht der Staat die christlichen Tugenden Liebe, Glaube, Hoffnung, Selbstüberwindung. Der Kampf tobt auf allen Seiten. Die Feinde Gottes müssen leben, wieviel unzählige Familienzerwürnisse, wieviel Tragödien und Unglück das Gesetz über die Ehetrennung verursacht hat, aber das ist ihnen gleichgültig. Unlängst wurde viel über Euthanasie geschrieben und viel spricht man über den § 144. Alles hat ein Ziel: Das Chaos, damit der Mensch noch tiefer sinke. Die Anarchie — Spanien beweist uns das — ist für die Feinde Gottes der beste Weg zur Durchführung ihrer unreinen Pläne. Wir dürfen nicht zulassen, daß es auch bei uns zu einem Ende komme, welches die Bemühungen mancher Gelehrten anstreben. Die Seele ist in Gefahr und die ganze Zukunft!

Rechtfertigung des Angriffes auf China im japanischen Parlament. Neue Drohungen.

Tokio, 21. Jänner. Bei Eröffnung der Parlamentsitzung ergriff Außenminister Uchida das Wort. Er erwähnte in seiner Erklärung die Anerkennung des Mandschu-States durch Japan, die Unterzeichnung des Protokolls über die gemeinsame Verteidigung des Gebietes der Mandschurei und das Recht Japans zum Besitz eigener Militärgarnisonen in der Mandschurei. Dadurch sei, so heißt es in der Erklärung, eine neue zuverlässige Garantie für die Aufrechterhaltung des Friedens in Ostasien geschaffen worden. Minister Uchida schilderte dann den Fortschritt und den materiellen Wohlstand in der Mandschurei und führte an, daß diese Prosperität das japanische Vorgehen rechtfertige. Ich bin überzeugt, daß der Völkerbund und die Regierungen der auswärtigen Mächte gegebenenfalls die Richtigkeit der von Japan eingenommenen Haltung anerkennen werden. Bei Erörterung der Scholfrage erklärte der Minister, historisch sei die Große Mauer die Grenze, welche die Mandschurei von China trenne. Daher sei die Provinz Jehol ein Teil des neuen Staates. Minister Uchida ging dann zur Lage in China über. Nach zuverlässigen Mitteilungen muß ich glauben, sagte der Minister, daß der Auftrag, an der Nordgrenze eine antijapanische Kampagne einzuleiten, dem Kongress der Kuomintang in Nanjing im Dezember unterbreitet und tatsächlich angenommen wurde. Wir müssen die chinesische Regierung und das chinesische Volk im Vorhinein auf die verhängnisvollen Folgen, die sich aus der Situation ergeben könnten, aufmerksam machen, und fordern China auf, sich weitere Schritte ernstlich zu überlegen.

Schlichtungsverfahren unmöglich.

Genf, 21. Jänner. Die heutige Sitzung des Neunzehnerverschusses der Völkerbundversammlung hat im chinesisch-japanischen Konflikt zur Feststellung geführt, daß die Bemühungen zu einer Schlichtung der Streitfragen auf Grund von Artikel 15, Absatz 3 des Völkerbundes zu keinem Erfolg geführt haben. Es ist nicht gelungen, zu einem Schlichtungsverfahren zu gelangen, dem sowohl China wie Japan ihre Zustimmung gegeben hätten. Unter diesen Umständen wird der Ausschuss der Völkerbundversammlung empfohlen, in Fortsetzung des Schlichtungsverfahrens zu dem im Artikel 15, Absatz 4 vorgesehenen Verfahren überzugehen, und einen Tarifsenatsbericht mit Vorschlägen auszuarbeiten, zu dessen Annahme die Zustimmung der beiden Parteien nach der Völkerbundcharta nicht notwendig ist. Der Neunzehnerverschuss wird am Montag zusammenzutreten, um diesen Bericht vorzubereiten. Eine Einberufung der außerordentlichen Völkerbundversammlung ist in Aussicht genommen.

Attentat oder Stimmungsmache?

London, 21. Jänner. Reuter meldet aus Schanghai: Nach einem hier verbreiteten Gerücht sollen durch einen Bombenanschlag auf die Eisenbahnstrecke bei Schanghai der Ministerpräsident des Staates Mandschuwa getötet und der japanische Botschafter schwer verletzt worden sein.

Forderungen des A. D. G. B. gegen die Wirtschaftsnot.

Berlin, 21. Jänner. Im Ausschuss des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes ergriff der Vorsitzende Leipzig den Bericht des Bundesvorstandes. Bei der Aussprache ergab sich, daß alle Vertreter mit den Ausführungen des Vorsitzenden darin übereinstimmen, daß der Umfang der Arbeitslosigkeit durch eine tiefgreifende Arbeitszeitverkürzung dauernd vermindert werden könnte. Es wurde darauf hingewiesen, daß in Deutschland in diesen Tagen noch über 48 Stunden, ja bis zu 60 Stunden gearbeitet wird. Der Vorsitzende Leipzig und die Vorstandsmitglieder Großmann, Eggert und Städtler besaßen sich zum Reichspräsidenten. Der Inhalt ihrer Besprechungen mit dem Reichspräsidenten gliederte in nachfolgenden Vorschlägen: 1. Grobzügige Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand. 2. Durchführung einer derartig weitreichenden Produktionserschließung, die jedoch nicht zu einer weiteren Einkommensverminderung führen darf. 3. Erhaltung und Steigerung der deutschen Ausfuhr. 4. Wiederaufbau der Rüstungskraft und Schaffung eines abfahrbaren Binnenmarktes.

Neue Anschläge der spanischen Gegenrevolutionäre.

Madrid, 21. Jänner. Wegen des Volksbundes in Sevilla wurden in der vergangenen Nacht zwei Bomben geworfen. Die Zündschnur der einen wurde vom Führer des Volksbundes unmittelbar vor der Explosion mit Wasser gelöscht. Die andere explodierte und verletzte vier Kinder, eine Frau und sieben Männer. Drei Personen wurden verhaftet.

Tagesneuigkeiten

Die Not im Erzgebirge.

Aus Sebnitz im Erzgebirge wird uns geschrieben: Waren schon im Jahre 1931 die Aufträge für die erzgebirgische Klappelerzeugung außerordentlich schwach eingegangen, so daß die zahlreichen Heimarbeiterrinnen des Erzgebirges arge Not zu leiden hatten, so hat sich die Situation in dieser Hinsicht in den letzten Monaten noch wesentlich ungünstiger gestaltet. Die Nachfrage nach erzgebirgischen Klappelerzeugnissen hat in geradezu erschreckender Weise abgenommen, so daß gegenwärtig in diesem Erwerbszweig, der übrigens bisher eine Haupterwerbungsquelle der Erzgebirgsbevölkerung gewesen ist, nur mehr eine ganz kleine Anzahl von Arbeiterinnen Beschäftigung findet. Die Aussichten für die nächste Zukunft sind außerordentlich trübe, so daß sich die Lage dieser Klappelerinnen noch mehr verschlechtern wird. Soweit dies überhaupt noch möglich ist!

33 Menschen durch Dynamit getötet.

Mexiko, 21. Jänner. Ein schweres Explosionsunglück hat sich in der Stadt Morelia im Staate Michoacan ereignet. Aus bisher unbekannter Ursache sind 60 mit Dynamit gefüllte Kisten in die Luft gesprungen. 33 Personen kamen dabei ums Leben.

Eine Stadt in Flammen.

Bukarest, 21. Jänner. Im Zentrum der Stadt Dorohoi in der nördlichen Moldau ist Freitag ein Feuersbrand ausgebrochen, die infolge des herrschenden Windes ein katastrophales Ausmaß angenommen hat. Sämtliche Häuser und zwei Straßen des Geschäftsviertels stehen in Flammen. Das Feuer droht, sich noch weiter auszubreiten. In der Stadt herrscht eine unbeschreibliche Panik, da die Feuerwehr der Flammen nicht Herr werden kann. Am Freitag waren bereits über 50 Häuser eingeebnet. Der Sachschaden ist sehr groß.

Grab im Meer.

New York, 21. Jänner. (Reuter.) Dem amerikanischen Dampfer „Merchant“ ist es gelungen, 20 Mann der Besatzung des britischen Frachtendampfers „Exter City“, der 600 Meilen vom Kap Race im Mitteländischen Meer kenterte, zu retten. Das vom Sturm ausgewählte Meer, das auch die Ursache des Kenterns des Frachtsschiffes „Exter City“ bildete, erwies sich in hohem Grade die Rettungsarbeiten.

Sechs Arbeiter bei einer Explosion geblieben.

Riga, 21. Jänner. Untweit Rondavo in Kurland explodierte eine Lokomobile eines im Walde arbeitenden Sägewerkes. Sechs Arbeiter wurden getötet, drei lebensgefährlich verletzt.

Schneestürme in Oesterreich.

Wien, 21. Jänner. Die Schneestürme in Wien und in ganz Oesterreich dauerten auch den ganzen Samstag an. Besonders stark waren sie im Burgenland, in Mähren und im Südburgenland. Wanderer sind der Schnee zwei bis drei Meter hoch. Der Verkehr war erschwert, vielfach lahmgelegt. Im Burgenland und in der

Der Europäer Stendhal.

(Zu seinem 150. Geburtstag am 23. Jänner.)

Den „großen Europäer“, der „schauerlich einsam“ steht, so nannte ihn Friedrich Nietzsche und hat damit mit einem einzigen Worte das innerste Wesen Stendhals erfasst. Was wir Menschen des 20. Jahrhunderts werden wollen, was wir werden müssen, um nicht wirtschaftlich und kulturell Spenglers düsteres Schattensbild vom „Untergang des Abendlandes“ auf die Zeitwende der Völkergeschichte zu werfen — das war Stendhal. Nur aus diesem europäischen Weltbild heraus, wie er es in „Schizn und Seele“ trägt, ist seine große Objektivität Deutschlands gegenüber zu verstehen, und nur aus dieser modernen Weltanschauung heraus begreift man, wie der französische Stendhal jahrelang in Italien leben konnte, es als zweite Heimat empfand und auf seinen Großtaten die Worte „Arrigo Beale, Milano“, also seinen Geburtsnamen ins Italienische übertragen, zu setzen hat. Deutschland, Frankreich, Italien — sie waren drei Quellen für ihn, die ihn lieften, nicht weniger, aber auch nicht mehr.

Seidem Friedrich von Eppeln Bronikowitsch um das Jahr 1903 seine deutsche Ausgabe der Werke Stendhals begann, ist der Europäer Stendhal uns etwas näher gerückt. Nur eine verhältnismäßig kleine Zahl liest allerdings heute noch seinen sprachlich so gefälligen, psychologisch so starken Roman „Rot und Schwarz“, oder gar die „Kartause von Barma“, oder wer Stendhal liest, der fühlt gerade heute, im Zeitalter der neuen Sachlichkeit, die Tiefe seiner Menschlichkeit, die Reife seiner Gedanken, die

niederösterreichischen Provinz verkehrten heute überhaupt keine Automobile auch auf einigen Zweigstrecken der Bahn war der Verkehr unterbrochen, so insbesondere im Burgenland im Distrikt Parndorf, Reußfeld und Oberloisdorf. Somit hatten die Jäger auch auf den Hauptstrecken bedeutende Verpätungen.

In der Gefängniszelle eriroren.

Wie aus Lurn-Seberin gemeldet wird, sind im dortigen Gefängnis zwei Häftlinge in ihren Zellen ertrunken aufgefunden worden. Die Untersuchung ergab, daß die Zellen weder bei Tag noch bei Nacht geheizt wurden und daß die Nahrung der Häftlinge aus einem halben Maß Brot täglich bestand.

Es sind Posten zu haben! Einfältige Menschen glauben, daß keine Arbeit zu finden ist und schließen das aus der Tatsache, daß sie vergeblich von Fabrik zu Fabrik, von Kanzlei zu Kanzlei laufen. Wenn sie jedoch noch Geld hätten, sich hier und da eine Zeitung zu kaufen, so könnten sie schwarz auf weiß lesen, daß es Posten gibt; der Stellenanzeiger der großen Tageszeitungen erscheint noch immer, einzelnen Hungerleidern ein Märchenland verheißend. So konnte man vor kurzem in der „Egerer Zeitung“ lesen:

„Ein Praktikant mit schöner Handschrift, Stenographie- und Schreibmaschinenkenntnis, für Innen- und Außenamt, wird bei einem Verein aufgenommen.“

Der „Steuer- und Buchführungsverein für Eger-Wildstein“, der diese Anzeige ins Blatt gegeben hatte, brauchte nicht lange auf Bewerber zu warten. Der verantwortliche Vereinsmaler prüfte die Postensucher gewissenhaft, denn Leistung setzt Fröhlichkeit voraus, die manchem Chef abgehen. Freilich, als die Gehaltsfrage erörtert wurde, gab es bei den Bewerbern lange Gesicht: es wird nämlich ein halbes Jahr lang überhaupt kein Lohn bezahlt, die Ausgaben für Dienstfahrten werden nicht vergütet, Kranken- und Pensionsversicherung gibt es nicht. Wenn sich jemand in diesem halben Jahre bewähren sollte, hat er Aussicht auf ein Taschengeld von monatlich 15 bis 20 Kronen, später könnte er sogar vielleicht ein kleines Gehalt bekommen. Das Fahrrad, das beim Außendienst zu verwenden ist, muß natürlich der „Dienstnehmer“ beistellen. Nicht viele Arbeitgeber werden die Freiheit haben, solches zu verlangen. Aber tausende Arbeitslose gibt es, denen durch Ineritate ähnlicher Art Hoffnungen gemacht werden, die sich nicht erfüllen: hinter diesen Anzeigen steht das Bestreben, die Not der Arbeitslosen zu gewissenloser Ausbeutung auszunutzen. Die Hungernden geben ihre letzten Groschen, um Aufschub über die Arbeitsmöglichkeit zu erlangen, um dann zu erfahren, daß sie dem „Arbeitgeber“ für das Vergnügen, Arbeit leisten zu dürfen, noch Geld bringen sollen. Und langsam kommen sie doch zur Erkenntnis, daß ein Ineritat, das Arbeitsplätze ankündigt, eine recht faule Sache ausdrückt: von wirklichen Arbeitsplätzen erfährt man auch ohne Zeitung und da man nichts erfährt, gibt es eben keine. Immerhin beweist das Vorgehen der Leute, die durch die Presse Arbeitskräfte suchen, wie notwendig die Schaffung der amtlichen Arbeitsvermittlung ist, die allein das Karren der Erwerbslosen durch die erbärmlichsten Ausbeuter verhindern könnte.

scheindar uninteressierten psychologischen Schilderung, mit der Stendhal Menschen vor uns hinstellt. Er selbst sagt einmal, er habe nur für das menschliche Herz Interesse; alles Andere langweile ihn — auch dieser Anspruch in seiner gewollten Gleichgültigkeit ist typisch für den Schriftsteller und den europäischen Menschen Stendhal, denn dieses fast blasierte „nur“ ist in Wahrheit die Eingangsart zu einer Welt, die alle Grenzen und Grenzpläne längst hinter sich gelassen hat. Hier ist auch gleichzeitig der verbindende Weg zwischen heute noch eindurststarken Kapiteln seiner Romane (denken wir nur an die Frauenwelt in „Rot und Schwarz“, in der langsam eine überwältigende Liebe für den Lehrer ihre Kinder aufbricht, um einige große Kapitel herauszugreifen!) und seiner Studie „Über die Liebe“. Auch hier durchdringt Stendhal die Grenzen Frankreichs, ja, er bestreitet, daß die reine, tiefe Liebe, wie er sie in seinen Romanen zu gestalten sucht, und wie sie seiner Studie vorzudrückt, in Frankreich überhaupt möglich sei! Jede Keuzerung der Seele, die der Volksgemeinschaft nachträgt, muß allgemein menschlich, nicht völkisch gebunden sein: So etwa empfindet er als Mensch wie als Schriftsteller. Und wie er selbst ein Baum ist, der zwar seiner Geburt nach in französischer Erde wurzelt, auch typisch französische Weisungen aufweist, aber doch seine Äste weit hinüber reckt in die Nachbarländer, so kristallisieren die Gestalten seines literarischen Schaffens das völkisch Gebundene der Einzelnation im ewig Menschlichen.

In der Literaturgeschichte hat Stendhal als einer der Begründer des realistischen und psy-

Vom Rundfunk

Empfehlenswerte aus den Programmen

Montag:
Prag: 6.15: Gesangslied 11: Schallplatten 17.30: Rundfunk 18.25: Deutsche Sendung: Prof. Harber: Der gegenwärtige Stand des Fernstudiums 20.35: Quartett der Zupfinstrumente — Brünn 18.25: Deutsche Sendung: Französisch 19.40: Kabarett 21: Orchesterkonzert — Berlin: 20: Deutsche Kapellmeister, Oper von Verdi — Breslau: 21: Mandolinenkonzert — Königsberg: 19: Liebeslied — Leipzig: 16: Kunsternachmittag — München: 19.35: Der Wasserhahn, Oper von Lehmann — Wien: 20: Aus alten und neuen Tonfilmen 20.30: Konzert des Schubertbundes

Dienstag:
Prag: 10.10: Deutscher Schulfunk 17.50: Schallplatten 18.25: Dr. Deutsche: Ist Ruffallstalt angeboren oder ererbt? 19.30: Klavierkonzert 20.40: Zuberquartett 21: Orchesterkonzert — Brünn 12.30: Orchesterkonzert 16.25: Deutsche Sendung: Gedicht: Blumen im Heim 19.50: Wind in den Bergen — Berlin: 17.10: Ehre Berlin: Kompositionen 18: Lieder 20: Das Mädchen von Heilbronn, von Kleist — Breslau: 20: Orchesterkonzert — Koblader: 19.45: Meister der Tonkunst — Hamburg: 19.30: Klavierkonzert — Königsberg: 16: Orchesterkonzert — München: 20.30: Lieder von Strauss — Wien: 20: Volkstümliches Konzert

Minister Genosse Dr. Czech empfand am Dienstag, den 21. ds. M., keine Besuche. Unglück mit glücklichem Ausgang. In einer luxemburgischen Bergwerk stürzte ein Minengang ein, wobei sechs Bergarbeiter verunglückten wurden; wie nunmehr bekannt wird, stehen die Rettungsarbeiten bereits mit den eingeschlossenen in Verbindung. Die Befinden sich wohl, ihre Befreiung steht nahe bevor.

Verlängerung der Frist zur Einreichung der Befennnisse zur Umsatzsteuer für die kleinen Landwirte. Landwirten, welche im Jahre 1932 eine Fläche höchstens 50 Hektar (in Eßwiesen und Mähwiesen) oder 100 Katalstralmorgen (in der Ebene) bewirtschaftet haben, hat das Finanzministerium die Frist zur Einreichung der Umsatzsteuerbefennnisse für das Jahr 1932 bis zum 31. März 1933 verlängert. Diese Fristverlängerung betrifft jedoch nur Forderungen zur Umsatzsteuer von Einkommen oder Preisen jener Leistungen, Leistungen und vom eigenen Bedarf, auf welche sich in früheren Jahren die pauschalierte Umsatzsteuer bei Kleinlandwirten bezog.

Verhaftete Diebstahlsbande. Die Ulmer Polizei verhaftete eine ganze Reihe von Personen, die typisch diebstahl in Geschäften, Kiosken und Wägen verübt hatten. Die Polizei fand eine große Anzahl von Gegenständen auf, die aus Diebstählen herrühren. In der Verhaftung dieser Bande, die längere Zeit hindurch in Ulmer und Umgebung ihr Unwesen trieb, hat ein seiner Zufall beigetragen. Der Inspektionsoffizier des Inf.-Reg. Nr. 36 ergriff während zwei Diebe, die beiden dabei waren, um der Kasse einen Verkaufslohn zu öffnen. Der Offizier verfolgte die Täter auf der Flucht, doch vergeblich. Als er an den Tatort zurückkehrte und die Polizei herbeirief, wurde im Kiosk selbst der diebstahl der Diebe angehalten, der die Romane der überlebenden Täter verriet. Die Polizei schändet nunmehr nach den Schülern der gestohlenen Gegenstände.

Stibod. Zwei Gärtnereingestellte aus Jena wurden während ihres Nachschichtes durch austretendes Kohlenoxydgas tödlich vergiftet.

Opfer des Bergwerks. Auf einer Sohle des Kohlenzeche „Schmied II“ in Ferne (Weißwasser) wurde ein Bergarbeiter durch Felschloße verdrückt und getötet, einer seiner Kollegen schwer verletzt.

Eine unermessliche Mutter. In Richtenberg (Pommern) wurde eine Frau, die ihr fünfjähriges Pflanzling mit Faustschlägen und Stockhieben im Tode mißhandelt hat, verhaftet.

Die Russen Mozarts empfand Stendhal einen tiefen Eindruck mit dem, was er selbst in sich trug, mit seiner klaren Leichtigkeit, den feinen, einfachen Linien seines Stils, die sich, dem Beobachter fast unmerklich, in die Tiefe senken, ohne daß der leicht dahinströmende Strom es lärmend anzeigt. Nicht viel Weisen machen nicht zerfließen oder, wie er es einmal mit einem seiner Worte nennt, „Scham haben vor der Tiefe“, das ist Stendhalsche Art. Gewiß war die letzte Tiefe des deutschen Menschentums seine suchende, grübelnde Maultwurfsarbeit, die gründliche Schwermüdigkeit und ihre Schatten setzen nicht so begriffen haben, als wenn er selbst dem harten nördlichen Boden und nicht der von einer südlichen Sonne gesegneten Erde entsprungen wäre. Aber was wir in Stendhal wiederfinden, was er uns über sein Grab hinaus offenbart hat, das ist übergenug, um ihn, den Franzosen, in die Reihe der großen europäischen Geister aufzunehmen, die unform Herzen immer nahe stehen.

Starker Schneefall in Mähren-Schlesien.
Sämtliche Poststraßen im Lande Mähren-Schlesien sind durch Schnee verweht und infolgedessen sehr schwer befahrbar. Die Beseitigung der Schneehaufen hat keinen Erfolg, da es ununterbrochen schneit und ein heftiger Wind weht. Auf zahlreichen Autobuslinien mußte der Verkehr eingestellt werden.

Ein Bankrott in USA. Die älteste und größte Bank im Staate Tennessee „East Tennessee National Bank“ hat Freitag ihre Schalter geschlossen, weil die Einleger in fieberhaftem Tempo ihre Einlagen abholten. Die Depositionen sind um 50 Prozent gesunken. Nach den letzten Ausweisen hatte die Bank Depositionen in der Höhe von 10 Millionen Dollar.

Der Banknotenfälscher, Walter B. Jurádel aus Královo Pole, welcher bekanntlich wegen Fälschung von 100-Ko-Banknoten in Mufáchevo verhaftet wurde, ist nach Brünn gebracht und hier einem Verhör unterzogen worden, in dessen Verlauf er gestand, die Banknotenfälschate auf photo-chemographischem Wege hergestellt zu haben. Vor seiner Verhaftung war Jurádel ein Fabrikant mit 52 Einheitskronenfabrikaten auf dem Marktplatz von Mufáchevo fort, wo sie von einer Frau gefunden wurden. 110 dieser Fälschate fand man auf der Jolizwachstube in Mufáchevo, wo sie Jurádel nach seiner Verhaftung verbarg. Die Polizei nahm in der Wohnung Jurádel's in Královo Pole eine neue Hausdurchsuchung vor und fand hierbei ein Versteck, in welchem Jurádel alle Matrizen und photographischen Platten sowie Bilder der 100-Ko-Noten verborgen hatte. Dort fand man ferner 20 Stück weniger gelungene Fälschate und Matrizen von Einheitskronen. Sein Helfer, ein Maschinenmeister aus Profstějov, konnte ebenfalls festgenommen werden.

Brand der Weberbergbaude in Friedrichswald. Die in Friedrichswald im Berggebirge gelegene Weberbergbaude, ein geräumiger und moderner Bau, der erst vor wenigen Jahren errichtet wurde, ist Samstag, den 21. Jänner, nachmittags einem Schandfeuer zum Opfer gefallen. Der Brand, der gegen 3 Uhr nachmittags durch unvorsichtiges Pantieren mit einer Gaslampe entstand, konnte von den aus der Umgebung herbeigeeilten Feuerwehren infolge Wassermangels nicht überwältigt werden. Das Gebäude brannte bis auf die Grundmauern nieder. Der Schaden beträgt 150.000 K. und ist nur zum Teil durch Versicherung gedeckt. Die nur zum Teil durch Versicherung gedeckt. Die Fremdenzimmer der Baude waren mit Winterportieren, von denen der größte Teil aus Prag kam, voll besetzt. Von den Dachbalken der Baude konnte fast nichts gerettet werden. Einer der Gäste hat den Verlust wertvoller Schmuckstücke zu beklagen.

Verbreiteter Raubüberfall. Die Kriminalpolizei in Prag hat in Erfahrung gebracht, daß eine Verbrecherbande Donnerstagabend einen Raubüberfall auf ein hiesiges Großgeschäft in der Pránske Stráse verübte, in der die Tageskassen der Filialen in die Zentrale gebracht werden. Der Raub war bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet; die Verbrecher hatten vor, mit dem geraubten Geld nach Prag zu fliehen. Zur angelegten Zeit, um halb 11 Uhr, erschienen auch zwei Männer in dem Geschäft und verlangten den Geschäftsführer zu sprechen. Einer von ihnen, der Haupttäter, wurde vorüberlassen; er betrat mit erhobenem Revolver den Raum und verlangte die Herausgabe der Gelder. In diesem Augenblick trat ein Kriminalbeamter, der sich in Erwartung des Raubüberfalls versteckt hatte, hervor und überwältigte ihn nach kurzem Kampfe. Seine drei Komplizen, der eine Begleiter im Laden und zwei andere, die vor dem Geschäft den Rückzug suchen wollten, wurden gleichzeitig von anderen Polizeibeamten, die unauffällig in der Straße aufgestellt waren, gefangen genommen. Zwei von den Verbrechern konnten festgenommen werden, dem dritten gelang es, zu entkommen, er wurde aber heute verhaftet. Offiziell besteht die Bande aus vier Verbrechern. Zwei von ihnen werden von zuständigen Strafbehörden festzuehnen.

Er fährt heim.

Von Erna Hüsing.

Das Haus, in dem er wohnte, war weder schön noch gemächlich. Es gehörte zu diesen grauen Mietshäusern in Berlin, deren Schicksal es von vornherein zu sein scheint, fast unpersonliches, leidvolles Alltagsleben zu beherbergen.
In dieser Zeit der Weimarerherrschaft und der Massenarbeitslosigkeit hatte sich die Rot in der Wohnung eingestellt. Sie hatte die Menschen alle wohl eng zusammen gepfercht, aber sie hatte sie nicht einander nicht näher gebracht. Im Gegenteil, viel Mißgunst stand zwischen ihnen und alle Augenblicke flammte die Neidbarkeit auf.
Dennoch beneidete niemand ihn, den selbsterlösten arabischen Artisten. Einst war er ein glanzvoller Untermann gewesen, bis ein Fußschußbruch ihn fähig aus seinem Beruf warf. Noch heute, wenn er an seinen Unfall denkt, hört er heute, wenn er an seinen Unfall denkt, hört er ein leises Knacken in den Gelenken. Tausendmal noch dem Unfall, dem das Verhängnis im Krankenhaus, kamen die Besuche und die zahlreichen Krankengrüße mit aufrichtigem gut gemeintem Wünschen zur baldigen Genesung. Und dann kam die Genesung und kein anschließendes Hausbalden mit dem kleinen erparnten Vermögen, das trotz aller Sparbarkeit so erschreckend schnell zusammenschmolz.
Ein befreundeter Truppenchef wollte den Verunglückten nicht der Not überantworten, er war bereit zu helfen und er verließ es, den jungen Araber in seine eigene Truppe einzureihen. Doch Welt er als Untermann nicht steht. Es war ihm

Die Grippewelle im heurigen Winter.

Zeit den Kriegsjahren, als Tausende unterernährte und dadurch Krankheiten leichter zugängliche Menschen von dieser Seuche hingerafft wurden, ist die Grippe nicht mehr in großem Maße aufgetreten. Nur einzelne Gebiete, hauptsächlich die Industriegebiete, wurden von ihr jeden Winter befallen. Der heurige Winter hat die Grippe zu neuem verhängnisvollen Ausbruch gebracht und gegenwärtig gibt es wohl keine Gegend in unserem Lande, die nicht von der Grippe verheert wäre. Die Krankheit tritt in verschiedenen Ausprägungen auf, zum Teil mit tödlichem Ausgang, und ist es daher verständlich, daß die Progen nach einem rasch und zuverlässig wirkenden Heilmittel nicht ausbleiben. Aus unserem Bekanntenkreis wird uns geschrieben: „Vor ungefähr 14 Tagen wurde ich von starken Kopfschmerzen, Schwindelanfällen und Mattigkeit in den Gliedern befallen, danach stellte sich noch Fieber ein und der mich behandelnde Arzt stellte Grippe fest. Da sich die Schmerzen und das

Fieber trotz verschiedener genommener Mittel nicht verlor, ließ ich mir eine Flasche Logal besorgen und bereits nach 9 Tabletten begannen die Schmerzen nachzulassen, ich fühlte mich wohler, das Fieber ging zurück und am nächsten Tage war ich wohl auf. Bereits am folgenden Tag konnte ich meinem Beruf nachgehen. Durch Logal hatte ich den Grippeanfall in einhalb Tagen überwunden und bin wirklich froh, zu diesem Mittel gegriffen zu haben. Fr. Fiedler, Prag X.“ Logal hat sich als Heilmittel gegen Grippe, Malaria, Rheumatismus, Kopf- und Nervenbeschwerden bereits Weltruf erworben, 6000 Gutachten von Ärzten und viele künstliche Arbeiten geben davon bezeugen Zeugnis. Logal geht der Krankheit auf den Grund und heilt in kürzester Zeit. Fragen Sie Ihren Arzt, Selbstverordnen zwecks Logal erhalten Sie in allen Apotheken, Centralapothek: Frauener Apotheke „Zum weißen Löwen“, Prag II, Brttova 12. 1875

Verräter am Volk.

Die Errichtung des „kommunistischen Freistaats“ in Spanien.

Valencia, 19. Jänner. (Eig. Ber.)
Mit Hilfe der gut eingespielten Propaganda der republikanischen Parteien hat in einigen Provinzen Spaniens die anarcho-sozialistische „soziale Revolution“ ihren Weg zu nehmen versucht. „Es gibt keine Freiheit! — Nieder mit dem Staat! Keinen Augenblick länger darf die Arbeiterschaft die heutige Tyrannenherrschaft ertragen! — Es lebe der kommunistische Freistaat, nur er bietet Ausweg und Rettung aus der Not!“ So lauten die Schlagworte.

Ein wahrer Regen von Flugblättern der syndikalistischen und anarcho-sozialistischen Gewerkschaften ergießt sich über Stadt und Land. Konkrete Dinge wie: die nach der Errichtung des neuen Staates einschlagende Taktik, werden beraten. Ausgehend aber ohne Resultat, denn die Taktik, die vorge schlagen wird, ist immer noch eine durchaus vorbereitende: „Gegen Kirche und Herr“ lautet sie. Was bis jetzt geschah, geschah ist, läßt von diesem Weg aber auch nicht das geringste erkennen.

Bisher richtete sich der gesamte Kampf nur gegen die Republik. Weder Kirche noch Bürgertum sind angegriffen worden.

Jwar wurden in einigen Kirchen angeblich Bomben gefunden, aber es scheint, nicht die Anarchisten haben sie hingeworfen, sondern die Kirchenbiener selbst. Auch kein „Herr“ braucht sich über Angriffe zu beklagen. In der Stadt Valencia ist einzig eine Bombe im Gebäude der Rechtszeitung zur Explosion gelangt, Erfolg: Ein Toter — ein Zeitungverkäufer.

Terror föhn; Panikstimmung in der Bevölkerung verbreiten; Bombenattentate auf die Schutztruppe der Republik, die Guardia de Asalto; Angriffe gegen die Regierung, eine Regierung, die Arbeiterpolitik und nicht Herrenpolitik treibt — das ist die langgeübte und gut erprobte Taktik der Anarchisten. So geben sie den „Herren“ die Möglichkeit zu sagen: „Seht ihr, wie recht wir hatten — da habt ihr eure Republik! Nichts als Unruhe und — Elend! — der Erfolg.“ An den verschiedensten Punkten der Provinz Valencia werden Bomben gefunden, Eisenbahnschienen sollen gerade aufgerissen werden, als die Polizei hinzukommt, Sabotage aller Art. Wer sind die Täter? 5 Soldaten der republikanischen Schutztruppe und ein Arbeiter! — Wer aber sind die Initiatoren zu diesen Aktionen, wer organisiert sie? Die Anarchisten? Oder stehen hinter ihnen vielleicht doch die „Herren“?

In der Stadt Valencia agieren Terrorgruppen der „Revolucion Anarquista Iberica“, der R.A.I., unter ihnen Elemente niedersten Ranges. In den Dörfern aber brechen die Revolten

gerade dort aus, wo am wenigsten Grund vorhanden ist; wo keine Arbeitslosigkeit, kein Hunger herrscht, die Löhne sich zwischen 7 und 15 Prozent täglich bewegen! — Revolutionäre? — Von bezahlten Rednern aufgebeugt! ... „Die Klöster, die Kirchen müssen brennen, die Schutztruppe muß ausgerottet werden, unsere Söhne dürfen keinen Heeresdienst mehr annehmen!“ Das leuchtet alles wunderbar ein und — man versucht, ohne sich der Konsequenzen klar zu werden, danach zu handeln. So wurde am vergangenen Montag beispielsweise

in einem Dorf bei Valencia der „freie kommunistische Staat“ ausgerufen:

die männlichen Dorfbewohner zogen mit dem Schlachtruf „jetzt sind wir die Herren!“ zum Marktplatz, der sich gerade zu einer Sitzung versammelt hatte. Der Bürgermeister versuchte die Menge zu beruhigen und schlug vor, sich zu verständigen. „Wir haben den freien kommunistischen Staat errichtet!“ rief es ihm entgegen. „Gut, und was schlagt ihr nun vor, was wollt ihr?“ Schweigen ... dann: „Sie müssen sofort abdanken, weiter wollen wir nichts.“

Der Bürgermeister steht von seinem Sessel auf — niemand nimmt ihn ein. Wieder Schweigen. „Gebt die Schlüssel von den Sparkassenschließern heraus!“ fordern einige der „Kommunisten“. Einer der Besitzer erhebt sich. „Hier sind die Schlüssel. Aber was wollt ihr eigentlich mit der Kasse? Da ist doch das Geld aller Dorfleute drin, das gehört doch euch allen!“

„Recht hat er“, die „Revolutionäre“ freuen sich, einen so vernünftigen Ratgeber gefunden zu haben. „Geben wir also die Kasse.“ — Befriedigt verlassen sie das Bürgermeisteramt, vergessen jedoch nicht, die schwarzrote Fahne aufzupflanzen. Ihres Triumphes voll, begeben sie sich jetzt zum Telegraphenamt. „Wieviel Geld hast du in der Kasse?“ fragen sie den diensttuenden Beamten. „Zähl es.“ — Nachdem das geschehen ist: „Nimm das Geld für dich, laß es ausgeben, wir erlauben es dir, wir, die Herren! — Aber du darfst nichts noch draußen telegraphieren von unserem Staat.“

Bis zum frühen Morgen währt die freudige Unruhe im Dorfe: Die „Freiheit ist errungen, wir haben den kommunistischen Staat erobert!“ ... Dann aber läuft, wie gewöhnlich, im Bahnhof der Frühzug ein. Große Verwirrung ...

„Man hat uns betrogen, man hat uns gefügt, aller Verlehr sei schuldig, überall habe man den kommunistischen Freistaat, unsern Staat, zu gleichen Zeit errichtet.“

Und der Traum ist zu Ende. Denn der nächste Zug schon bringt Truppen, die die „Unruher“

zerstreuen, die Führer verhaften sollen. 20 Leute verlassen in Eilmärschen das Dorf, Flüchtlinge.

Analphabetismus — Unwissen, Jummer und überall tritt es gerade jetzt zutage, wieviel Schaden sie angerichtet haben. Diese Masse, un- wissend, gutgläubig, kindlich, läßt sich die Geschichte von „ihrer Revolution“, ihrem kommunistischen Freistaat“ erzählen wie ein Märchen. Und welches Kind glaubte nicht ans Märchen vom Schlafaffenland? —

Viel, viel Arbeit ist zu leisten, bis die Märdenerzeit in Spanien unschädlich, das ganze Volk zu einem Volk der Kämpfer für die Freiheit und den sozialistischen Staat erzogen ist!

Zimmer die alte Geschichte.

Als wir zur Schule gingen, erzählte man uns die Geschichte vom Märdener bei Bingen. Ein reicher Bischof hatte viel Getreide, aber die Leute waren arm und konnten den Preis, den er forderte, nicht bezahlen. Er schenkte ihnen nichts und ging mit dem Preise nicht herunter. Die armen Leute mußten verhungern, während seine Speicher bis unter das Dach gefüllt waren. Da kamen die Mäuse und Ratten und rächten die Menschen, die der Bischof hatte verhungern lassen. Erst fraßen sie ihm das Getreide auf; dann kamen sie zu ihm ins Schlafzimmer. Er floh vor ihnen und ließ sich mitten im Rhein einen steinernen Turm mit dicken Mauern bauen. Dahin verflocht er sich vor den Mäusen und Ratten. Aber die Schwämme durch den Rhein; sie hatten kein Getreide mehr; sie hatten gar nichts mehr zu beißen. Durch die dicken Mauern nagten sie sich einen Weg und fraßen den Bischof bei lebendigem Leibe auf.

Das ist die Geschichte aus der Schulzeit. Aus der heutigen Zeit stammt die folgende: John Proctor, renommierter Getreidehändler in Liverpool, schreibt im Renzjournale der „Times“, daß nach mächtigen Schätzungen in den Getreide produzierenden Ländern Amerikas ein Weizenüberschuß von 90 Millionen Quartiers vorhanden sein wird. Infolge des Preisfalls und des Wertverlustes könne Europa aber im kommenden Jahre höchstens 50 Millionen Quartiers kaufen; der Rest müsse vernichtet werden. Das schreibt ein renommierter Bürger Englands in einem sogenannten führenden Wirtschaftsblatt! Ein Quartier ist ungefähr ein Viertelcentner. Man kann sich also vorstellen, welche Riesensummen Getreide — zehn Millionen Zentner! — vernichtet werden sollen. Inzwischen verhungern in Wien die Kinder zu Tausenden; an der Donau stehen Posten, die den verzweifelten, halb verhungerten Frauen entgegenreiten, wenn sie vor dem qualvollen Hungerdort in das barmherzige Wasser flüchten wollen. Inzwischen gehen in Deutschland Hunderte, Tausende von Menschen an Unterernährung zugrunde. Inzwischen verhungern in Rußland ganze Pöbels, und die vom Hunger geschwächten Leute können sich vor Erschöpfung nicht von der Stelle bewegen. Inzwischen — aber lassen wir das! Auch diese Geschichte wird morgen oder übermorgen ihr Ende gefunden haben!

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Der Index der Großhandelspreise nach dem Stande vom 1. Jänner 1933 verzeichnet einen Rückgang um 2,4 Prozent, von 96,0 auf 93,6. Dabei sank der Nahrungs- und Genussmittelindex von 98,0 auf 95,5, also um 2,5 Prozent, der Futtermittelindex blieb unverändert auf 70,0, so daß die Summe dieser beiden Gruppen um 2,5 Prozent, d. h. von 96,5 auf 94,1 sank. Der Index der Industriehöhe und -erzeugnisse stieg um 2,9 Prozent, von 101,7 auf 99,4 zurück. Die eingehenden Ergebnisse werden in den Preisberichten des Statistischen Reichsamtes, Nummer 1, Jahrgang XIII (1933) in den nächsten Tagen veröffentlicht werden. (In Kommission bei der Firma Burst u. Rohout, Prag II., Sackawitzstraße 1.)

Berlin und bot seine Dienste eilig und mühsam ausfindig gemachten Landeskenten an. Er ließ mit einer Aktenmappe voll Schließplatten in die Wohnungen von Menschen, die sich für den Orient interessierten und konnte durchschnittlich alle vierzehn Tage eine Platte verkaufen. Er handelte mit Zigaretten und schickte sich einmal auf einem Plummelplatz vernehmungswiese besser. Doch verlegten die Einkommensquellen immer mehr.

Er sah er ratlos in seinem Zimmer, das stets mit mülliger Wärme angefüllt war, mündete das Fenster doch auf einen lästigen ähnliden Hof, der alle Gerüche, ganz gleich, wie sie nun von Bratartoffeln oder Kopf, bewunderungswertlich festhielt. Der Araber wollte arbeiten, aber es wollte ihn ja niemand haben. Er wagte es überhaupt nicht, seinen Wunsch nach Arbeit laut auszusprechen, wußte er doch, daß alle den Menschen, die in diesem großen Elendshaus wohnen, die Kräfte in den Fäusten und in den Muskeln verdorren, weil sie nicht arbeiten dürfen. Da war es kein Wunder, daß das Spiegelbild der Seelen dieser Menschen so viele Krüger bekommen hatte und laut immer laut durch die Treppenaufgänge und Klare schrillte.

Ein Mitglied in einer Reihe sein, das ist schon, das wußte er von der Truppe her, wie er als Untermann arbeitete. Aber nichts sein, das ist furchtbar. Diese Menschen um ihn, die waren nichts, die waren eine namenlose große Masse. Da sie nicht durch erkannte Interzessende zumammengedrückt ward, wurde sie zerrieben und Staub, dem es nicht einmal möglich ist, unange- nomm auf den Asphalt der aller niederstreichenden Straßen zu rieseln.

Der Araber trock in sich zurück und wartete auf den Ruf aus seiner Welt. Er konnte warten und eines Tages, da kam diese Stimme zu ihm. Da stand schwarz auf weiß in der Artzeitungsschrift „Das Programm“ folgendes Interlat: „Liebe Kollegen! Hierdurch gebe ich bekannt, daß ich spätestens am ... mit meinen Truppen wieder nach der Heimat löbte. Jeder arabische Artist von Spanisch- oder Französisch-Marokko, der wünscht, nach Hause zu fahren, aber das Reisegeld nicht hat, soll sich spätestens bis — bei mir melden. Ich würde gerne die Reise ab Berlin nach der Heimat. Meine Adresse ...“

Der Araber ging zu dem Interzessanten, durchaus nicht haltig, nein in voller Selbstvertraulichkeit und echt orientalischer Gelassenheit. Er war gehobener Stimmung, er war jetzt eben der Mensch, dem der andere Gute tun konnte. Er bekam die Schiffskarte und er kann jetzt für die Heimfahrt rufen.
Ein verwundertes Stammen, ein Aufatmen trotz all der bodenrückenden Not geht durch das ganze Haus. Nein, daß es so etwas gibt. Jaz kehrt der Glaube an die Menschheit in so viele verdorrte Menschen zurück. „Ein Araber, der in Europa verdient hat, nimmt den armen Araber loschies mit nach Hause.“ Immer und immer wieder erzählt man es sich. Diese Tatsache wird den Berggängen zum Holt in dieser wirren Zeit, sie gibt ihnen den Mut aus eigenem Trogenwiderstand heraus wieder an Menschen zu glauben. Sie wird zur Wölkchen an Schicksalsgedründe hier, obwohl der Mensch, der einem Landmann half, — in Afrika beheimatet ist.

PRAGER ZEITUNG.

Die Gehaltskürzungen bei der Morava-Bank.
Die Morava-Bank plant in der nächsten Zeit eine wesentliche Kürzung der Gehälter ihrer Beamten. Die Abstriche, die nach zwei Schritten geregelt werden, betragen 9 bis 17 Prozent. Durch weitere wesentliche Abstriche an den Alimentationszulagen beträgt über 20 Prozent. Die Bankbeamtenorganisationen werden zu diesen Gehaltsabstrichen am Montag, den 23. ds., in einer Protestkundgebung im Saal der Produzentenbörse Stellung nehmen. Ein Protestzug durch die Stadt ist bekanntlich von der Polizei verboten worden.

St.-Ausflug mit dem Straßenautobus in das Erzgebirge. Die Staatsbahndirektion in Prag veranstaltet am 29. Jänner einen St.-Ausflug mit dem Straßenautobus von Prag nach Rillaberg, auf den Stürmer und nach Zinnwald mit der Gewähr, daß die Weiterbeförderung im Falle eines Motorschadens mit der Eisenbahn vor sich gehen wird. Abfahrt von Prag-Břevnovskýhof am 7 Uhr. Rückkehr gegen 22 Uhr. Fahrt hin und zurück 50 Kč. Informationen und Anmeldungen nimmt der Kassenschalter Nr. 13 am Břevnovskýhof in Prag entgegen.

Kunst und Wissen

„Der Räuberjäger“, als Neuaufarbeitung gestern erstmals in der Kleinen Bühne, ist ein Schwank, in dem allerhand geschieht, aber nichts sich ereignet als die leise Gefährdung und wieder glückliche Rettung einer Ehe. Herr Popwood hätte das glatt und besser in einem Einakter unterbringen und dann auf manche unwirksame Überbetonung seiner anständigen, noblen Späßhaftigkeit verzichten, den Charakter der Hauptfigur etwas glaubhafter gestalten können; denn solche Behauptungen, wie sie dieser Eheidyll spielen muß, gibt's wohl auch bei den Angehörigen nur in Märchen. Herr Taub tat, was er kann (und das ist bekanntlich sehr viel), um die Unwahrscheinlichkeiten durch seinen bombastisch wirkenden Humor und durch lebenswütiges Jungentum vergessen zu machen, und Fräulein Reichlin half ihm dabei nach Kräften mit ihrer nobelsten Komik. Das „größere Format“ vertroteln Fräulein Reichlin mit steter Eleganz, Herr Taub als leichtfertiger, diesmal aber nicht ganz leicht sprechender Frauenverführer. Herr Padlesak war dazu verurteilt, einem farblosen Liebhaber Quasoren verschaffen zu sollen, Fräulein Hagen stellt ein überzeugend zuvorkommendes Stubenmädchen. Herr Dufel (dem als Regisseur ein rasant gespielter letzter Akt zu danken ist) unter Assistent Stablers eine dröhlige Wälschpöcker-Komikatur. Das Publikum unterließ sich ausgerechnet und lachte selbst über diese Wege so herzlich, daß man mit einem wiederholten Kassenerfolg dieses Stückes rechnen kann.

Arbeiterdarstellung „Die blinde Göttin“, ein aktuelles und didaktisches Motiv als Inhaltstück von Ernst Lohrer, unter Mitwirkung von Schrens, Zed, Muffl, Renner, Wornholz, Reinhardt, Hötzin, Köbner, Ströhm, Vokl, am Sonntag, den 22. Jänner, um halb 8 Uhr nachmittags im Neuen Deutschen Theater. Karten täglich von 8-2 und 4-6 Uhr bei Optiker Deutsch, Graben, Palais Koruna.

Judenräuber „Schinderhannes“, der bereits vor einigen Jahren im Berliner Lustspieltheater gegeben wurde, wird am kommenden Montag von der Berliner Volkshöhle neu aufgenommene Regie führt Heinz Hilpert. Die beiden Hauptrollen spielen Kittla Hörbiger und Camilla Spira.

Zwei Operngedenktage.

(Friedrich Flotow — Louis Hérold)

Am 24. Jänner 1833 jährt sich zum 50. Male der Todestag des „Martha“-Komponisten Friedrich Flotow und am 19. Jänner d. J. sind 100 Jahre seit dem Tode Louis Joseph Ferdinand Hérolds, des Komponisten der Oper „Zampa“, vergangen.

Beide Opernkomponisten gehörten vorübergehend zu den erfolgreichsten ihrer Zeit, beherrschten mit ihren Hauptwerken jahrzehntelang die Opernbühnen Europas. Heute freilich kennt man Flotow eigentlich nur mehr als den Komponisten der Oper „Martha“, Hérold als den Schöpfer der Mäusetoper „Zampa“, wobei aber festzustellen ist, daß das letztgenannte Werk unserer jüngsten Generation vielfach überhaupt unbekannt ist. Es ist darum auch anzunehmen, daß die im Jänner zu begehenden Gedenktage an beide Opernkomponisten ebenso vergessen werden dürften wie ihre Opernschöpfungen selbst in Vergessenheit geraten sind. Denn beide Komponisten teilen das traurige Los jener als lebende Erscheinungen hervortretenden Zeit-Komponisten, die nur ihrer Zeit dienen, mit dieser also erlöschen. Vermag sich dennoch ein oder das andere ihrer Werke über ihre Zeit hinaus zu behaupten, so ist dies ein besonderer Glanzfall, der aber weniger an die zeitlosen Werte dieser Schöpfungen gebunden ist als an ihre traditionelle Beliebtheit beim Publikum. Wegen ihrer traditionellen Beliebtheit beim Publikum aber wäre es gerechtfertigt, sich Flotows und Hérolds wenigstens anlässlich ihrer Gedenktage zu erinnern. Flotows Schan mit seiner Oper „Martha“ wollen, Hérolds mit Mäusetoper auf eine Oper „Zampa“. Der ungeheuren seinerzeitigen Erfolg der Oper „Martha“ von Flotow läßt sich nur durch den vollständig-romantischen Charakter

Wahrscheinlichplan des Neuen Deutschen Theaters.
Sonntag, 6.30 Uhr: „Elegried“ (B 1) — Montag, 7.30 Uhr: „Der Jägerherzog“ (A 1) — Dienstag, 7.30 Uhr: „Die geliebte Stimme“ — „Oedipus“ (A 1) — Mittwoch, 8 Uhr: „Salome“ (B 2) — Donnerstag, 7.30 Uhr: „Orpheus“ (C 2) — Freitag, 7.30 Uhr: „Die blinde Göttin“ (D 2) — Samstag, 7.30 Uhr: „Hoffmanns Erzählungen“ (E 2).

Wahrscheinlichplan der Kleinen Bühne. Sonntag, 3 Uhr: „Ein Feld gesucht“; 8 Uhr: „Der Räuberjäger“ — Montag, 8 Uhr: „Hofkaputt“ (Bankbeamten I) — Dienstag, 8 Uhr: „Der Räuberjäger“ — Mittwoch, 8 Uhr: „Ein Feld gesucht“ (Bankbeamten II) — Donnerstag, 7.30 Uhr: „Der Räuberjäger“ (Kulturvereinsfreunde) — Freitag, 8 Uhr: „Ein Feld gesucht“ — Samstag, 8 Uhr: „Der Räuberjäger“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Europa-Fußballmeisterschaft geht weiter

Das am 6. und 8. Jänner in Wien stattgefundene Vor- und Rückspiel zwischen Österreich und Ungarn um die Meisterschaft der mitteleuropäischen Zone der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale war den Fußballführern eine willkommene Gelegenheit, Besprechungen über den Fortgang der Toppelrunde zu führen.

Vorbereitend unvorhergesehener Änderungen wurden in der mitteleuropäischen Gruppe folgende Spiele festgelegt:

- Österreich gegen Polen, Ende Februar in Wien; Polen gegen Österreich, April in Warschau; Polen gegen Tschechoslowakei, Mitte Mai in Polen;
- Polen gegen Deutschland, Ende Juni in Polen; Tschechoslowakei gegen Österreich, Vor- und Rückspiel, Ende April in der Tschechoslowakei;
- Deutschland gegen Ungarn, Vor- und Rückspiel, Anfang Juli in Deutschland;
- Österreich gegen Deutschland, Ende September in Wien oder Deutschland;
- Polen gegen Ungarn, Zeitpunkt noch nicht festgelegt.

Westeuropäische Zone: Frankreich gegen Belgien zu Ostern in Paris, Frankreich gegen die Schweiz zu Pfingsten in Genéve.

Nordeuropäische Zone: Norwegen gegen Finnland (beide Spiele) im Mai in Norwegen.

Der Frosch-Fußballverein ER. Aldenick, Brünn, hat von seiner Auslandsreise statt des erhofften finanziellen Gewinnes — ein Defizit von rund 10.000 Kronen nach Hause gebracht.

Der Film

In den Klauen des Drachen.

Dieser Amerikaner der P.D.C.-Produktion kann empfohlen werden: Regisseur Ruggles, der Schöpfer des „Cimarron“, gibt hier zwar nur eine leidlich dünne Kopiergeschichte von gelben und weißen Häusern in Honolulu (so heißt nämlich in Amerika der chinesische Freiheitskampf aus), die höchere Atmosphäre ist aber eine so geläufige Kopie von Sternbergs „Shanghai-Express“, die

Hauptdarstellerin Emily André, ein so angenehmes Kontingent der Dietrich, daß die nicht zu blutdürstige, verschwenderisch ins Aneinandergebaute Geschichte nur Richard Dix als unwiderstehlichem Held gefallen kann. Mit etwas weniger Dialogen würde es noch besser gehen, obwohl gerade hier manchmal recht viel netter Humor bemerkbar ist.

Nicht Mädels im Boot.

Regisseur Wojanek, der Schöpfer des ersten Kitz-Reifen-Lustfilms, zeigt einen Film, der fast ausschließlich im Milieu eines der zahllosen Berlin-Bannsee-Ruderklubs spielt und Propaganda macht für das wirklich einzigartig gesunde und schöne Leben der Sportbegeisterten — und auch nicht wenig reich — Jugend der Berliner „Gesellschaft“. Das von daher eine Lösung des Abtreibungsproblems nicht kommen kann, muß nicht besonders betont werden, und darum ist auch der Inhalt des Spiels, in dessen Mittelpunkt eine Baumeisterstochter in der Hoffnung steht, reichlich verlogen und unlogisch. Das Kind wird von einem Studenten geschwängert; man reist sich allenthalben darüber auf, der Herr Papa fällt fast in Ohnmacht und nur die Ruderkameradinnen retten ihn glücklich zur See. Dann kommt die physische Lösung. Vätern reist sich nicht mehr auf und gibt seinen Segen zur Ehe (was man annehmen muß, da alles glückliche Geschick schmeidet), und so verläßt man beinahe, daß dieses vornehme Kind bis in die Ordination eines der helfenden Frauenärzte gegangen ist. Die Welt soll eben nicht häßlich gezeugt werden. Das geschieht auch in diesem Film, der in angenehmer Weise Kletterturnen meidet und in erfrischender Natur, bei blendendem Sonnenschein wirklich eine Atmosphäre des Sportlebens hergibt, von der wir nur hoffen wollen, daß sie nicht für ewige Zeiten einem kleinen Bruchteil der Menschheit reserviert bleiben soll. Ebenso geläufig ist die Auswahl der Schauspieler: Karin Hardt, eine wirkliche Entdeckung des deutschen Films, gibt dem tragischen Mädel während der Jagd, Ali Ghito zeigt eine prächtige, mütterliche Freundin, Loos ist ein ruhiger, fesselnder Edelbaron und Hellmuth Rionta stellt einen Liebhaber dar, der erstreckend weit vom Frischtopf entfernt ist. Trotz seiner großen ideologischen Mängel ist der Film darum empfehlenswert.

Mein lieber Mann hat für mich

die „Anzugeriedene“, das Wochenblatt der Frau bestellt!
Einzel 60 Heller in jeder Anzahl erhältlich. — Vierteljahrespreis mit Postaufschlag Kč 7.50. Verwaltuna Praa II. Rebozanta 18.

Mitteilungen der „Urania“

Wochenprogramm:
Heute, halb 11 bis halb 12 Uhr: Beginn: „Malerik“, Kurt Salzer (Reinhardtstraße, Berlin). Von der Klementine bis zum Rollenstudium. Besonders Befähigte haben die Möglichkeit, bei Hörspielen (Audiobandungen) und Theateraufführungen der „Urania“ mitwirken zu können. 10 Stunden — 30 K.
Heute, halb 11 Uhr: „Von Samstag auf Sonntag.“ Der Film mit dem internationalen Erfolg.
Montag, 8 Uhr: „Von Tartini bis Debussy.“ Kammermusik: Dr. Kapert (Violine), Franz Pollak (Klavier).
Montag, 8 1/2 Uhr: „Von Samstag auf Sonntag.“ Mit den besten heimischen Kräften.
Dienstag, 7 Uhr: „Die Gegenwart im Spiegel der Weltliteratur.“ Archivrat Dr. Rouska, I. Kapitel, 10 Stunden — 30 K.
Dienstag, 8 Uhr: „Wie studiert man Musik am besten?“ Dr. Leonhard Deutsch, Wien. Auf individual-psychologischer Basis beruhender Reform-Klavierunterricht. Anschließend: Diskussion.
Dienstag, 8 Uhr: Urania-Radioband.
Mittwoch, 3 Uhr: Kapert kommt wieder mit neuem großen Doppelprogramm: I. „Silberweiß und Kolentst.“ — II. „Kapert als Arzt.“ Marionettentheater.
Mittwoch, halb 7 Uhr: „Florenz“, mit Lichtbildern, Prof. Dr. Ruffner.
Mittwoch, 8 Uhr: „Erziehungskünden — Erziehungshilfen.“ Oberlehrer Scholz, Wt. Lehrplan der Volkshöhle, VI. (Lehrer) Vortrag: „Unser Kind.“
Donnerstag, 8 Uhr: „Am Sportplatzgezug allein um die Welt“, mit Lichtbildern, Eln Reinhard, Berlin.
Donnerstag, 8 Uhr: Urania-Bandendruck Kosmos. Ort: Deutsches Haus.
Freitag, 8 Uhr: „Neue Wege der Musikforschung.“ Dr. Paul Sajarchsch, Wien.
Freitag, 8 Uhr: „Prag mit offenen Augen“ (Architektur) mit Lichtbildern Dr. Paul Kocet, Kurz: „Sehen und Erkennen in der bildenden Kunst.“
Samstag, 3 Uhr: Kulturfilm.
Dazu alle Sprechstunden der Urania-Volkshöhle.
Konzert: Vera de Villiers; ermäßigte Karten.
Karten zu allen Veranstaltungen, Mitgliedsanmeldungen, Prospekte für die Urania-Volkshöhle: Urania-Bücherei, halb 10 bis halb 1 und 3 bis 7 Uhr. Telefon 26.321.
Bran-Urania-Kino.
Willy Forst, Willy Grisch, Paul Hörbiger, Elin Parney: „Ein blonder Traum“ im Bran-Urania-Kino, täglich.
Filme in Prager Lichtspielhäusern
bis einschließlich Donnerstag, den 26. Jänner.
Bran-Urania-Kino: „Der blonde Traum.“ Adria: „Nicht Mädels im Boot.“ Alfa: „Bring sie lebend heim!“ Die Räuber der Meerestiefen.“ Bermanel: „Das Geheimnis des goldenen Zimmers.“ Beniz: „Der Weg ins Leben.“ Flora: „Das Geheimnis des goldenen Zimmers.“ Gaumont: „Suzanne im Bade.“ Hollywood: „Suzanne im Bade.“ Odeon: „Anton Soller, der Schwarzhäute.“ Juffi: „Anna, die grausame Freundin.“ Kapital: „Anna Corilla.“ Kinema: „Aktualitäten, Grotesken und Reportagen (halb 1 bis halb 8 Uhr).“ Koruna: „In den Klauen des Drachen.“ Kolosa: „Elihu.“ Lucerna: „Elihu.“ Metro: „Das schöne Abenteuer.“ Olympia: „Der Weg ins Leben.“ Pallast: „Ein Mädel mit Temperament.“ Praha: „In den Klauen des Drachen.“ Radio: „Der Wiedererlanger.“ Slant: „Im Banne des weißen Todes.“ Svoboda: „Orion.“ Alma: „Das Haus an der Grenze.“ Avion: „Räuberliche.“ Vojak: „Der Wiedererlanger.“ Favorit: „Die Gräfin von Monte Christo.“ Koubitz: „Der Wiedererlanger.“ Vibe: „Vergessene Paritäten.“ Louvre: „Die Gräfin von Monte Christo.“ Radeska: „Die Gräfin von Monte Christo.“ Pershna: „Um Recht und Ehr.“ Hory: „Das Haus an der Grenze.“ Velvedere: „Höllische Kreuze.“ Vesela: „Mädchen in Uniform.“ Carlton: „Gilgi, eine von uns.“ Milon: „Das Haus an der Grenze.“ Sport: „Zwei.“ U. Sebnov: „Am Walzerparadies.“ Jnon: „Gib mir die Perle.“

Vorlesen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumverines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie. PILSEN
Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie. PILSEN SIND DIE ALLERBESTEN!

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Steinhilber, Prag. — Druck: „Prag“ Nr. 24 für Jänner, 1933. — Für den Druck verantwortlich: Carl Pollak, Prag. — Die Zeitungsmarktspreisen sind von der Bohm. u. Mäh. Staatsverwaltung mit 25% ab 1.1.1933 festgelegt. — Druckkosten werden bei Zahlung mit 20% ab 1.1.1933 festgelegt. — Die Zeitungsmarktspreisen sind von der Bohm. u. Mäh. Staatsverwaltung mit 25% ab 1.1.1933 festgelegt. — Druckkosten werden bei Zahlung mit 20% ab 1.1.1933 festgelegt. — Die Zeitungsmarktspreisen sind von der Bohm. u. Mäh. Staatsverwaltung mit 25% ab 1.1.1933 festgelegt. — Druckkosten werden bei Zahlung mit 20% ab 1.1.1933 festgelegt.